

# der kreisel

Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstraße



DER KREISEL

13. Jahrgang

Nr. 47

Juni 1968

Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstraße

Einzelpreis: 60 Pfennig - Jahresabonnement: 3,- DM

Namentlich gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck nur mit Erlaubnis der Redaktion!

Chefredakteur: Heiner Thormeyer (11 m)

Organisation: Kurt Otto, Uwe Ulferts (12 m)

Beratender Lehrer: Herr Rinck

Chronik, Kasse und Vertrieb:

Uta Römmermann, Gunda Wollesen (12 m)

Girokonto: 10-3188, Die Sparkasse in Bremen

Gesamtherstellung: Druckhaus Schmalfeldt, Bremen



---

Wir wünschen  
allen Beteiligten  
einen guten Rutsch  
in die neue Schule

---

Formschöne Gefäße aus **Glas**  
und **Keramik**  
Kostbare **Emailarbeiten**  
Gegenstände aus **Edelhölzern**  
**Kupfer, Messing**  
**Schmiedeeisen**  
**Zinn**

*Kunsth Handwerk*  
**VICTOR VOLLE**  
**Bahnhofstraße 3**  
**gegenüber Europa-Kino**

# In eigener Sache

*Liebe Leser!*

Ihr werdet in diesem Jahr nicht, wie auf dem Abonnement-Bestellungs-Zettel versprochen, fünf Nummern unserer Schulzeitung erhalten, sondern „nur vier“ Kreisel. Nun habt Ihr aber bezahlt und bekommt nicht genug für Euer Geld?

Es besteht gar kein Grund zur Beunruhigung. Im Gegenteil: Ihr bekommt sogar mehr als versprochen. Das ist ganz einfach zu beweisen: Jeder der eigentlich vorgesehenen fünf „Kreisel“ sollte 16 Seiten umfassen (denn 16 Seiten hat eine Ausgabe normalerweise. Nummern mit kleinerer Seitenzahl - mit z. B. 12 Seiten - sind schlecht zu gestalten und vor allem unwirtschaftlich). Addiert man nun die Seiten der Ausgaben (je 16 Seiten), die innerhalb eines Jahres erscheinen, so ergeben sich 80 Seiten. Nehmen wir das gleiche für das Jahr 67/68 vor, so stellt sich folgendes heraus:

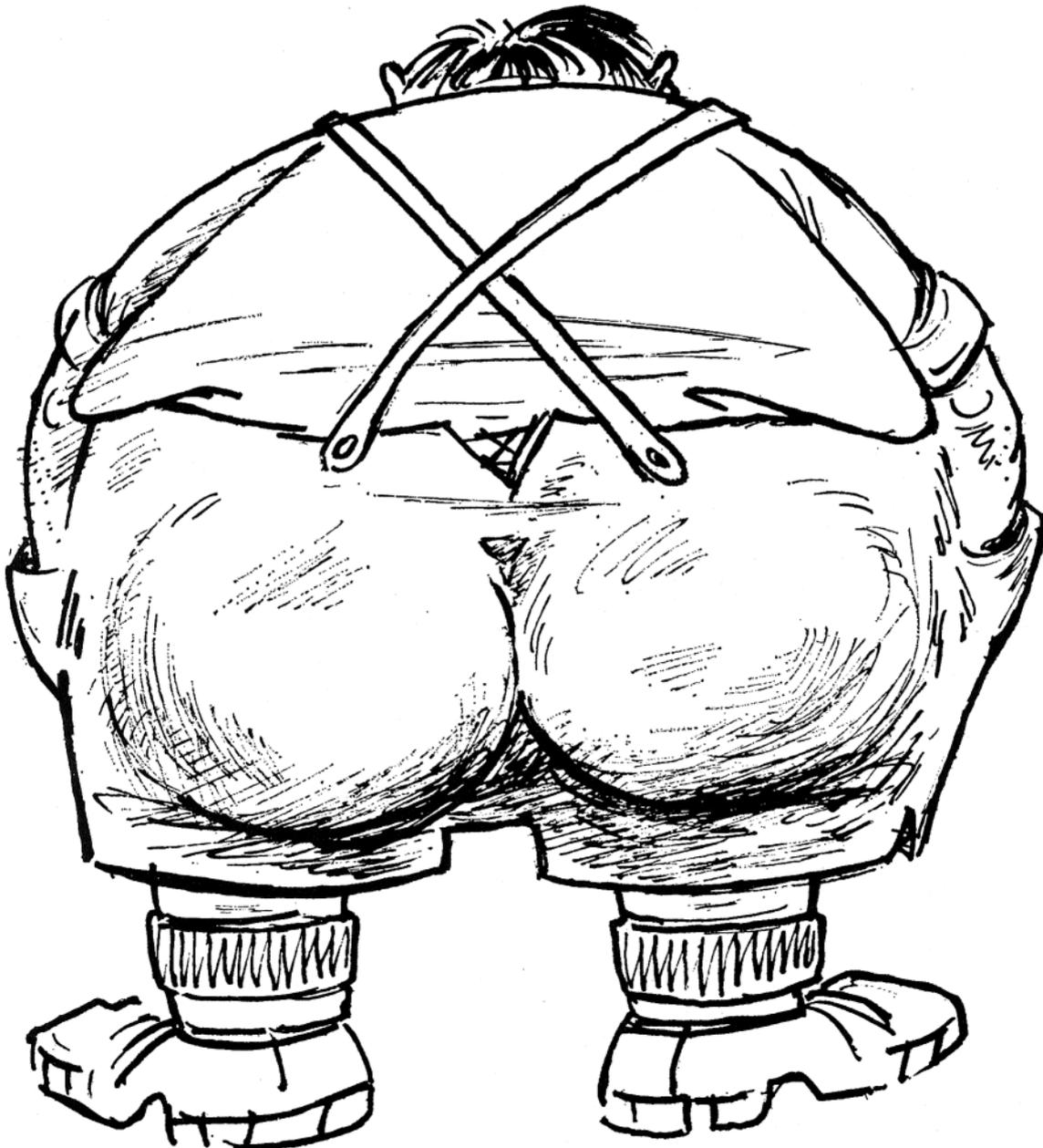
Kreisel Nr. 43/44 : 28 Seiten  
Kreisel Nr. 45 : 20 Seiten  
Kreisel Nr. 46 : 24 Seiten  
Kreisel Nr. 47 : 20 Seiten  
In diesem Jahr : 92 Seiten

Ihr seht also, daß, nach dem „16-Seiten-Prinzip“ gerechnet, Ihr fast einen „Kreisel“ zuviel bekommen habt.

Nun wurden wir gefragt, warum wir zwischen den Oster- und Sommerferien nicht zwei kleine (16-Seiten-)Ausgaben herausbringen. Finanziell können wir uns eigentlich nicht mehr als 80 Seiten pro Jahr leisten (mehr sind von den Abonnenten auch nicht bezahlt worden) und müssen daher alles versuchen, um noch einigermaßen in den Grenzen zu bleiben.

Für die Redaktion ist es günstiger, den „Kreisel“ viermal - als bisher fünfmal im Jahr -, dafür aber mit größerer Seitenzahl erscheinen zu lassen. Wir bitten um Verständnis bei unseren Lesern.

Die Redaktion



# Erziehung zum Ungehorsam als Aufgabe einer demokratischen Schule

*Diese aufsehenerregende Rede hielt Karin Storch anlässlich einer Abiturfeier in Frankfurt/Main*

A  
Mir ist die Aufgabe zugefallen, heute den Dank der Abiturientinnen auszusprechen. Dieser Dank ist eine gute Sitte, ich folge ihr gerne. Nicht nur, weil ich meine, daß es gut sei, der Tradition zu folgen, sondern weil ich ganz einfach herzlich froh bin, mein Abi zu haben, und jenen dankbar bin, die mir dazu verholpen haben.

Diesen Dank meiner Klassenkameradinnen und Mitabiturientinnen möchte ich auch noch persönlich formulieren. Ich habe mehrere Schulen besucht. Viel zu viele sicher. Ich weiß es zu schätzen, daß die Lehrer dieser Schule die ersten waren, die mich nicht mit einem Übermaß an Regeln, Vorurteilen und peinlichen Mißverständnissen gequält haben und zur Gegnerin der Schule machten. Deshalb aber wird mein Dank auch unkonventioneller als bei anderen Abschlüßfeiern ausfallen. Und deshalb hoffe ich um Verständnis für das, was ich jetzt zu tun versuche: kritisch zu denken, indem ich verantwortlich rede über das Thema: „Erziehung zum Ungehorsam als Aufgabe einer demokratischen Schule“.

B 1  
Vor 22 Tagen starb zwischen 21 und 22 Uhr in Westberlin in der Krummestraße ein junger Mann, der unter den Knüppeln und Schüssen der Polizei zusammengebrochen war. Er fiel, erschossen von einem Mann, den die öffentliche Hand angestellt hatte, um die Freiheit und die Menschen zu schützen. Der tote Student Benno Ohnesorg wurde zum Symbol in einer fatalen Auseinandersetzung über die Grenzen der Exekutive, insbesondere der Polizei, die rücksichtslos Demonstranten und Nicht-Demonstranten niederknüppelte.

Ich will zu diesem Tod, der mich tief erschüttert hat, fünf Fragen stellen.

Meine erste Frage:

Warum werden uniformierte Staatsdiener zur Knüppelgarde?

Meine Antwort: Sie werden es, weil ungehorsame Demokraten in unserem Land ungewohnt sind. Weil niemand die Polizei gelehrt hat, wie man mit ungehorsamen Demokraten umgeht. Was mögen diese Polizisten für Lehrer gehabt haben? Was mögen die ihnen gesagt haben über Menschenwürde der Bürger, über die Dienstfunktion der Beamten?

Schuld sind die für die politische Erziehung Verantwortlichen.

B 2

Meine zweite Frage:

Warum gehen die Berliner Vorfälle unsere Schulen etwas an?

Meine Antwort: Im Gemeinschaftskundeunterricht haben wir über den Untergang der Weimarer Republik gesprochen. Eines der Hauptversäumnisse der Weimarer Republik war es, zu wenig krisenfeste Demokraten zu erziehen. Es gab zu wenig Demokraten, die bereit waren, zwar kritisch und ungehorsam zu sein, dabei aber den Staat als ihren Staat anzuerkennen. Wo die Deutschen damals kritisierten, da gingen sie an die Wurzel des Staates, zerschlugen ihn, statt ihn zu bessern.

Dieses Hauptversäumnis muß in der Bundesrepublik vermieden werden. Und zwar durch unsere politischen Pädagogen, indem sie krisenfeste Demokraten erziehen, weil sie den Ungehorsam einüben. Jenen Ungehorsam, der demokratisch bleibt.

Ruhe war nur die erste Pflicht des Untertanen, Unruhe kennzeichnet den Demokraten - ständige Unruhe und Bewegung, nicht aber Aufruhr und Revolte. Demokratie bewußt machen, heißt, junge Menschen dazu zu erziehen, kritisch, skeptisch, nüchtern und ungehorsam zu sein. Die Schule

soll sie zur Wachheit erziehen, zur Kritik, Offenheit und zum Ungehorsam.

B 3

Meine dritte Frage:

Wo liegen die Grundlagen der Erziehung zum Ungehorsam? Meine Antwort: Wenn das, was wir am 20. Juli jedes Jahres in der Schule gelehrt bekommen, stimmt, dann muß die Schule zum Widerstand erziehen: zur Widerstandsbereitschaft und zur Widerstandsfähigkeit. Wenn das ehrende Andenken jener tapferen Widerständler am 20. Juli 1944 keine Farce ist, dann gehört die Pflicht zum Widerstand zu unserem Staatsdenken.

Der Dezent des Frankfurter Schulamtes, Sie, Herr Stadtrat Willy Cordt, sagten bei einer Veranstaltung in der Aula der Ella-Schwarz-Schule, das in Auschwitz Geschehene sei nicht zuletzt auf ein Versagen von Eltern und Erziehern zurückzuführen. Sie sähen das Hauptziel der Erziehung darin, kritisch denkende Menschen heranzubilden, die die Verantwortung ihrer Handlungen übernähmen und das Fortbestehen einer demokratischen Gesellschaftsordnung gewährleisten. Das Recht zum Widerstand ist ausdrücklich in drei Verfassungen verankert: in der hessischen, der Bremer und der Berliner Verfassung.

Dazu ein Zitat des hessischen Ministerpräsidenten Dr. Georg August Zinn. Er wies darauf hin, daß in der hessischen Verfassung stehe: „Widerstand gegen verfassungswidrig ausgeübte öffentliche Gewalt ist jedermanns Recht und Pflicht. Mit seiner Verfassungsbestimmung hat sich Hessen nicht nur hinter die Widerstandskämpfer in den Jahren 1933-45 gestellt und ihr Tun legitimiert, es hat auch eine Brücke zu dem demokratisch-liberalen Gedankengut der deutschen Frühzeit und den demokratisch-liberalen Bewegungen der Welt geschlagen.“

Und der Ministerpräsident sagt weiter: „Dieses Prinzip ist nicht neu. Schon im Sachsenspiegel heißt es: ‚Der Mann muß wohl auch seinem König und seinem Richter, wenn dieser Unrecht tut, wehren und sogar helfen, ihm zu wehren in jeder Weise, und damit verletzt er seine Treuepflicht nicht!‘“

Ungehorsam ist die Keimzelle dieses Widerstandes. Er muß in einer Demokratie geübt werden, damit im Ernstfall, also möglichst vor einer Diktatur, von allen Bürgern Widerstand geleistet werden kann. Der Widerstand im Ausnahmefall kann nur funktionieren, wenn der Ungehorsam im Alltag geübt ist.

B 4

Hierzu meine vierte Frage:

Wird dieser Ungehorsam in der Schule gelehrt? - Wie sieht die Schulwirklichkeit aus?

Meine Antwort: Ich zitiere: „Wenn Sie in eine deutsche Schule kommen, können Sie gar nicht meinen, daß wir in einer Demokratie leben.“ Diesen harten Satz formulierte der Staatssekretär im hessischen Kultusministerium, Dr. Hildegard Hamm-Brücher. Und, um wieder Herrn Stadtrat Cordt nach einem Zeitungsausschnitt zu zitieren: „Die Schule hat mit der ganzen Entwicklung des demokratischen Staates nicht Schritt gehalten.“

Worin sieht die Schule ihre Aufgabe? Will sie den jungen Menschen zum Mitläufer erziehen? Zum Ja-Sager? Zum Streitvermeider um jeden Preis?

Oder sieht sie ihre Aufgabe darin, in jungen Menschen staatsbürgerliches Bewußtsein zu wecken?

Was heißt das, sich als Staatsbürger zu fühlen? Heißt das, als Untertan zu leben, kritiklos aus Prinzip oder aus Angst vor Gewalt, jedem Gebot der Obrigkeit, derer „da oben“ folgend?

Erziehen unsere Schulen zum Ungehorsam, regen sie Kritik an, formen sie die Schüler zu freien Menschen, fordern sie die eigene Stellungnahme heraus, regen sie an zu selbständigem Denken?

Sie tun es leider zu wenig. Dieses Prinzip durchläuft ganz bestimmt nicht alle Fächer.

Wie wollen Lehrer uns zum Ungehorsam erziehen, zum Engagement, zur kritischen Haltung, wenn sie selbst im Alltagsunterricht resignierend sagen: „Eigentlich ist das Turnabitur sinnlos, aber es ist von Wiesbaden so angeordnet.“

Eine Ansicht vertreten, weil sie der Lehrer vertritt, darf nicht länger das Denken der Schüler beherrschen, nach dem Grundsatz: „Ich will mir meine Note nicht verderben.“

Der Dialog zwischen Schülern: „Ich gehe zur Direktorin und beschwere mich“ und „Tu's nicht, sonst hast Du's auf ewig mit dem Lehrer verscherzt“, sollte an unseren Schulen nicht länger Platz haben. Warum aber gibt es Tag für Tag solche Dialoge? Warum habe ich selbst als Klassenlehrerin sie immer wieder gehört... und manchmal auch danach gehandelt? Warum? Weil Erfahrung klug macht, weil Ungehorsam oft kein Echo fand, kein Verständnis.

Und Erziehung zur Selbständigkeit? Wissen Sie, gestern mittag wurde ich gemahnt, doch heute ja keine Ohringe zu tragen, denn so etwas trage man bei einer solchen Feier einfach nicht. Soviel zu den durch alle Fächer laufenden Erziehungsprinzipien.

Der Gemeinschafts- und Sozialkundeunterricht hat den offiziellen Lehrplänen zufolge hochgesteckte Ziele. Aber: eine wissenschaftliche Untersuchung der Max-Traeger-Stiftung zeigte, daß der politische Unterricht in seinem Ergebnis fragwürdig ist.

Auf die Frage: „Würde sich für Dich persönlich viel ändern, wenn wir hier eine Diktatur hätten?“, gaben 50 Prozent der Primaner keine Antwort oder antworteten mit „Nein“.

Diese Zahl ist erschreckend. Sie zeigt die Gefahr auf, daß so erzogene Jugendliche einen schleichenden Übergang von einer Demokratie in einen straffen oder gelenkten Staat gar nicht merken würden. Daß sie sich also eher den Verhältnissen anpassen als Widerstand leisten würden.

Schlimm ist es, wenn ein Lehrer ein halbes Jahr lang im Sozialkundeunterricht in gläubiger Einseitigkeit nur seinen Standpunkt zur Oder-Neiße-Linie darlegt. Schlimm aber auch, wenn die Schüler in den Pausen über diese Einseitigkeit schimpfen, im Unterricht aber wegen der Note lebhaftes Interesse heucheln.

Mancher Sozialkundelehrer, bei dem wir brav die demokratischen Institutionen lernen, lehrt eine falsche Harmonielehre. Auch in der Demokratie gibt es Konflikte und Kampf der Interessen. Lehrer und Erzieher schweigen von der Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit von Konflikten und lehren von Pflichten. Lehrer und Schulbücher verschweigen, daß man, um einer Gemeinschaft zu dienen, sich zuweilen auch gegen sie stellen muß. Verbreitet wird eine obrigkeitliche Haltung. Wenn der „Herr Schulrat“ im Hause ist, benehmen sich die Schüler leiser als sonst. Denn er ist eben der Herr Schulrat. Auch die Lehrer ermahnen dann häufiger als gewöhnlich. Ziel solcher Erziehung scheint es zu sein, daß der Mensch als Rädchen im großen Ganzen, wie es so schön heißt, funktioniert, die Politik der Obrigkeit kritiklos anerkennt und gewissermaßen ein formierter Bürger ist.

B 5

Und nun meine fünfte und letzte Frage:

Wie sehen die Forderungen für die Zukunft aus?

Meine Antwort: Lassen Sie mich dem formierten Bürger eine Verszeile des Dichters Günter Eich entgegenrufen: „Seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!“

Und André Gide sagt: „Alles muß in Frage gestellt werden.“

Zweifel kann nur dort wirksam sein, wo Freiheit von Autoritätsgläubigkeit den Blick öffnet.

Es spricht für die Schüler, daß manche aus Opposition, aus innerer Abwehr von Einseitigkeit und aus Trotz eher bereit sind, altmarxistische Thesen als die geordnete Umwelt zu verteidigen. Ich persönlich halte nichts von der etwas wirren AUSS. Aber dieser innere Widerstand mancher Schüler ist zu begrüßen. Diesen Widerstand soll die Schule

ausbauen und erweitern, zum Widerstand gegen Obrigkeitdenken, gegen Verfassungswidrigkeit, zum demokratischen

Ungehorsam, zu einem gesunden staatsbürgerlichen Bewußtsein.

Ich gehöre nicht irgendeiner ideologischen Schülerrevolte an. Ich habe versucht, innerhalb der Schule demokratisch zu wirken. Und jetzt bin ich hierhergegangen, um zu versuchen, zu einem Ungehorsam aufzurufen, der nicht Aufruhr und Revolte ist.

Die Unruhe der Schüler und Studenten zeigt, daß politisch denkende junge Menschen kritisch die „Älteren“ und deren Tun betrachten und ihre eigenen Positionen beziehen. Aber dieser Aufruhr zeigt auch, daß sie niemand gelehrt hat, wirksam ungehorsame Demokraten zu sein. Aber nicht alle jungen Menschen sind immer bereit, in solcher Opposition sich auseinanderzusetzen. Aus ihrer Skepsis und aus ihrem Zweifel wird dann oft leider Gleichgültigkeit.

Erziehung zum Ungehorsam ist also ein Auftrag der Schule.

Die Schule von morgen soll dabei nicht zum Chaos erziehen, sondern zur Machtbalance. Es muß eine Schule sein, in der Ordnung und Auflehnung den gleichen Rang haben in der Werteskala. Liberale Politik will durch aktives Handeln möglichst großen Freiheitsraum für das Individuum und deshalb Politik dauernder Machtbalance betreiben. Zuviel an Freiheit für den einzelnen schränkt die Freiheit der anderen ein oder verliert sich in der Überfreiheit des Chaos.

Zuviel an Ordnung, an Normierung, an Regeln, Verboten und vorgezeichneten Bahnen für Denken, Fühlen und Handeln schränken unmittelbar den Freiheitsraum ein.

Verdenken Sie es mir als einer werdenden Liberalen nicht, daß ich die unmittelbare Einschränkung des persönlichen Freiheitsraumes durch Konvention und Verbote usw. stärker fürchte als die im Extrem bestehende Gefährdung durch Zuviel an Freiheit.

Aber ob es richtig ist, im Prinzip gehorsam oder ungehorsam zu sein, das entscheidet sich in der Beurteilung des Kräftegleichgewichts. Die Antwort für heute fällt nicht schwer. Der Tote von Berlin ist von Ordnungsmächten erschossen worden. Der grausige Einzelfall aber hat Symbolcharakter. Für die Obrigkeitsstruktur und das Obrigkeitdenken.

Denken wir noch einmal an den Toten von Berlin. Wie wenig muß die Obrigkeit von der Pflicht zum Ungehorsam der Untertanen, die heute Staatsbürger sind, Ahnung haben, wenn sie töten läßt, nur weil Demokraten sagen, es solle auch in Persien Demokratie herrschen. Und weil unser Land zunehmend „ordnungsliebend“, zunehmend obrigkeitlich denkt und handelt, müssen wir den Ungehorsam stärken! Weil wir Deutschen chronisch dazu neigen, obrigkeitstreu zu sein. Man muß ihn nicht nur augenblicklich stärken, sondern grundsätzlich.

Durch Erziehung zum Ungehorsam.

C

Das Berliner Geschehen hat mich sehr erschreckt. Ich bitte Sie: Lassen Sie dieses Geschehen für uns Mahnung sein.

Das waren meine fünf Fragen, das waren meine fünf Versuche zu antworten. Zehn Mitschülerinnen aus meiner Klasse werden Lehrerinnen. Ich möchte meinen Mitschülerinnen wünschen, daß sie zu Lehrkräften heranwachsen, die souverän genug sind, Ungehorsam zu lehren, und die Kraft haben, prägend mit ihren Schülern Ungehorsam einzuüben. Ich will versuchen, ihnen später als Journalistin nach meinen Kräften dabei zu helfen.

Ich wurde mit dieser Rede zur Zensur befohlen. Denn „Das haben wir immer schon so gemacht“ hieß es und „Der Herr Stadtrat kommt“. Ich schäme mich: Ich habe gehorcht. Aber ich hatte einen hoffnungsvollen Trost: Der Lehrer, zu dem ich dann zur „Zensur“ ging, dachte darüber genauso wie ich. Das hier zu sagen, soll mein Dank an meine Lehrer sein.

Karin Storch

# SR-Tagung in Worpswede

Am Sonnabend, dem 4. und Sonntag, dem 5. Mai fand in der Jugendherberge Worpswede die diesjährige Schülerringstagung statt.

Mit einem ähnlichen Satz beginnt auch der Titel in der Dezember-Ausgabe des „Kreisel“ über die Schülerringstagung in Bederkesa. Es wird darauf hingewiesen, daß sich das Protokoll von denen vergangener Tage dahin unterschied, daß Anträge des SR., wie z. B. den Chemieraum besser zu heizen, fehlten. Weiter unten heißt es: „Wirklich, die Tagung war ein Erfolg.“

Kann man dies nun auch von der Tagung in Worpswede behaupten? Auf dem Tagungsprogramm standen die beiden Hauptpunkte: 1) Diskussion über den Entwurf zur Änderung der Satzung des SR und 2) Diskussion über den Entwurf zur Schulordnung für das neue Gymnasium in der Vahr.

Die geänderte Satzung bringt (bis auf einen Punkt) wenig Neues, was von Wichtigkeit wäre. Der Antrag, den Kreiselfredakteuren das Stimmrecht zu entziehen, wurde mit 16 Ja-Stimmen, 12 Nein-Stimmen und 11 Enthaltungen angenommen. Man wunderte sich, daß der Antrag von Redaktionsmitgliedern gestellt und unterstützt wurde, den der Entzug ihrer Stimmen doch erheblich gegen den Strich gehen müßte. Der Hintergrund: Beide Herren waren nebenbei Klassensprecher und behielten also durch dieses Amt ihre Stimmen.

Anwesend waren 39 Stimmberechtigte. 2/3 aus der Unter- und Mittelstufe. Man beschwerte sich, daß die Stimmen so verteilt waren, daß die Kleinen, die in der Mehrzahl waren, mit Leichtigkeit den Großen vermasseln konnten, was sie wollten. Nun haben wir also 2 Stimmberechtigte aus der Oberstufe weniger, denn nicht jedes Jahr sind Redaktionsmitglieder gleichzeitig Klassensprecher.

2 weitere Stimmberechtigte, bei denen die Oberstufe auf Unterstützung rechnen konnte, haben wir weniger durch den angenommenen Antrag, den beratenden Lehrern das Stimmrecht zu entziehen. Nun sieht das Verhältnis nicht mehr 2/3 : 1/3 (26 Unter- und Mittelstufen-Stimmen zu 13 Oberstufen Stimmen) sondern ca. 3/4 : 1/4 aus. (26:9 Stimmen).

Die nächste halbe Stunde hielt man sich damit auf, eine Bestrafung für Klassenvertreter zu finden, die 2 x unentschuldig im SR nicht erscheinen. Nachdem geklärt wurde, was man unter „unentschuldig“ zu verstehen habe und Vorschläge zur Bestrafung, wie: Strafarbeit und Ordnungsstriche (welche - nebenbeigesagt - seit Bederkesa nicht mehr existieren) abgelehnt wurden, einigte man sich darauf, den Klassenvertretern für ein halbes Jahr das Stimmrecht zu entziehen.

Ich lege den Klassensprechern der Oberstufe wärmstens ans Herz, wenn schon, dann nur jeder zweiten Sitzung unentschuldig fernzubleiben. Sie tragen die Verantwortung, wenn die Stimmberechtigten bei der nächsten SR-Tagung durchweg aus der Unter- und Mittelstufe kommen. Daß nun eine Bestrafung für das Fernbleiben an den SR-Sitzungen in der Satzung verankert wurde, zeugt davon, daß es schon öfters vorkam, daß nicht aus jeder Klasse ein Vertreter anwesend war. Das Interesse an den Sitzungen ist also nicht das größte.

Darum ist die nächste Änderung, die in der Satzung vorgenommen wurde, um so verständlicher. Der Satz: „Alle Schüler haben Zugang zu den Sitzungen des SR“ ist ersatzlos gestrichen worden. Es könnte nämlich sein, daß der SR-Raum auf Grund von zu starkem Zustrom interessierter Schüler aus den Fugen geht. Nach diesen ziemlich belanglosen Punkten kam man dann auf den Hauptpunkt zu sprechen, die Wahl der Schulsprecher. Bisher wurde es so gehalten, daß jeder Schüler eine Stimme hatte. Da nun aber die Unter- und Mittelstufe, wie schon erwähnt, zahlenmäßig weitläufig überwiegen, ist es zumindest der Oberstufe klar geworden, daß eine Wahlreform dringend notwendig ist.

Sind unsere jungen Mitschüler sich erst einmal ihrer Macht bewußt, können sie leicht jemanden aus ihrer Altersgruppe zum Schulsprecher machen. Die Oberstufe wird einfach überstimmt.

Und hier sind wir Herrn Dehnung zu großem Dank verpflichtet, der eine gerechte Regelung fand.

Die Vorschläge, die Wahl in einer Freistunde zu veranstalten, in der Interessierte sich die Wahreden anhören können, andere sich in der Zeit auf andere Weise beschäftigen können, und der Vorschlag, der Unterstufe 1, der Mittelstufe 2 und der Oberstufe 3 Stimmen zu geben, zeigten zwar, daß man sich überlegt hat, wie man den jetzigen Mißstand abschaffen kann, sind aber letzten Endes nicht durchführbar.

So wären z. B. in einigen Jahren die vier 5. und vier 6. Klassen vier 12. und vier 13. Klassen und wären mit ihren 3 Stimmen pro Kopf im starken Übergewicht. Hier Herrn Dehnings Vorschlag, der mit großer Stimmenmehrheit angenommen wurde:

Jede Stufe wählt für sich. Jeder hat 1 Stimme. Die Stimmen werden ausgezählt und der Prozentsatz jeder Stufe für die Kandidaten errechnet. Die Prozentsätze der Stufen werden zusammengezählt. Ferner werden die Wahlen von nun an vor den Sommerferien stattfinden, damit die hinzugekommenen Schüler, die die Kandidaten noch nicht kennen, ihre Stimme nicht nach dem äußeren Eindruck abzugeben brauchen (Was allerdings meiner Meinung nach bei den meisten Schülern der Unterstufe der Fall ist). Wie wenig die Unterstufe weiß, worum es geht, zeigten auch mehrmals Abstimmungen, die wiederholt werden mußten, weil man sich bei der Auszählung versehen hatte. Jemand, der eben noch gegen einen Antrag war, enthielt sich seiner Stimme bei der Wiederholung der Abstimmung, weil sein Nachbar für den Antrag war. Er wird unsicher und bei einer nochmaligen Durchzählung stimmt auch er dafür. Dieses Geschehen konnte nicht nur 1 x beobachtet werden. Worum es in den einzelnen Punkten geht, bleibt den Kleinen unverständlich. Es wäre vielleicht wirklich besser, die SR-Tagung für Unter- und Oberstufe getrennt abzuhalten. So wie die Sache jetzt liegt, ist es den Kleinen unmöglich, mitzukommen. Dies wurde mehrfach geäußert, allerdings gerade von denen, die am meisten dazu beitrugen, daß der Sachverhalt den Kleinen im Dunkeln blieb. Ausdrücke wie: „Prägnante Äußerung, eliteres Denken, effektiv, essentiell, Relikt, empirisch erwiesen, Farce usw.“ sind hier nicht als Beispiele aus den Fingern gezogen, sondern auf der Tagung wortwörtlich gefallen.

Nach dem Abendbrot wurde noch einmal über die nun vorliegende Satzung abgestimmt, die, man höre und staune, einstimmig angenommen wurde. Erklärung: Man war müde und wollte die Sache hinter sich haben!

Am nächsten Tage hatten die jungen Mitschüler es etwas einfacher, denn ersteinmal wurden von 15 Punkten der Schulordnung vier vertagt, da man die Lokalitäten des neuen Gymnasiums erst besichtigen muß, um 1.) erlauben zu können, auf dem Hof Kakao zu trinken, oder 2.) sich bei Regenwetter in den Vorraum der Schule, den Schirm in den Vorraum der Klasse zu stellen. Andere Punkte, die die Entbindung der Lehrer von der Aufsichtspflicht betreffen, mußten vertagt werden, da erst eine Rechtsauskunft einzuholen ist. Die einzige Neuerung in der Schulordnung ist die offizielle Erlaubnis für die 13. Klassen, sich während der Pausen im Schulgebäude aufhalten zu dürfen. Sämtliche anderen Punkte sind ähnlich wie in den Schulordnungen längst vergangener Tage und somit nicht neu.

Neu sind lediglich nur noch die Vorschläge zur Änderung der Zensurengebung. 1) Nach mündlichen Wiederholungen und Referaten sind dem Schüler auf Wunsch seine Zensuren zu sagen. 2) Notenänderung innerhalb eines Halbjahres von 4 auf 5 sind dem Schüler bekanntzugeben. 3) Vor den Zeugnisverteilungen sind die Zensuren vorzulesen und auf Wunsch des Schülers zur Diskussion zu stellen.

Diese Vorschläge wurden einstimmig angenommen. Es ist also zu erwarten, daß das Kollegium nicht allzuviel einzuwenden haben wird, und daß somit auf der Tagung in Worpswede wenigstens teilweise Produktives geleistet wurde.

*Diesmal vor den Sommerferien:*

# SCHULSPRECHERWAHL

Die Wahl der Schulsprecher für das Schuljahr 68/69 wird bereits vor den Sommerferien stattfinden. Dies wurde auf der Schülerringtagung in Worpsswede beschlossen. Zu dieser Entscheidung trugen folgende Gesichtspunkte bei: Zum ersten wollte man vermeiden, daß sich Klassen an der Wahl beteiligen können, die erst wenige Wochen zur Schulgemeinschaft gehören. Zweitens wollte man erreichen, daß der Wahlkampf aktiver geführt werden kann, was direkt nach den Sommerferien nicht möglich ist. Die Verlegung des Termins ist also zu begrüßen.

Leider ist nicht alles zu begrüßen, was auf jener Halbjahrestagung in Worpsswede in Sachen „Wahl“ beschlossen wurde. Es wurde bekanntlich ein neues Wahlsystem geschaffen, da das alte Mehrheitssystem (bei dem zu viele Stimmen unter den Tisch fallen) für eine so kleine Gruppe wie die Schülerschaft einer Schule völlig untragbar ist. Es hat im Großen unbestreitbar seine Vorteile, wenn es um die Schaffung regierungsfähiger Mehrheiten geht. Es sind nur die zwei führenden Posten zu besetzen, wodurch die Nachteile des Verhältniswahlrechts nicht zum Tragen kommen können. Hier noch einmal das neue Wahlsystem: In den einzelnen Stufen (Unterstufe 5. bis 7., Mittelstufe 8. bis 10., Oberstufe 11. bis 13. Klasse) wird nach dem Verhältnissystem verfahren. Die Prozentzahlen der einzelnen Stufen für jeden Kandidaten werden addiert. Der Kandidat, der die höchste Summe der Prozentzahlen der drei Stufen erhält, ist gewählt. Dieses „Zensuswahlrecht“, das dem in Deutschland von 1871-1918 gültigen ähnelt, nur daß nicht das Einkommen, sondern das Lebensalter über die „Größe“ der Stimme entscheidet, ist sicher ein großer Fortschritt gegenüber dem alten System. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Unterstufe wurde damit neutralisiert.

Aber trotzdem: Der Weisheit letzter Schluß ist dieses System auch nicht! Daß sich viele Schüler vor allem der Unter- und Mittelstufe wenig für die SMV erwärmen können, ist bekannt. Ließ sich diese Klippe nicht eleganter umschiffen als durch Manipulation des Wahlrechts? Das Übel wurde keineswegs bei der Wurzel gepackt: Der Teilnahmezwang an der Wahlveranstaltung bleibt bestehen. Danach wird gewählt. Jeder, auch der Uninteressierte, kann sich beteiligen und tut es auch, da ja keinerlei Mühe damit verbunden ist. Dieses Verfahren weist folgende Nachteile auf: erstens wird es durch die erzwungene Massenbeteiligung bei der Wahlveranstaltung, die diesmal als Diskussion durchgeführt wird, den Interessierten unmöglich gemacht, sich aktiv zu beteiligen. Eine Diskussion mit Teilnahmezwang hat die Welt noch nicht gesehen.

Zweitens wird durch die „mühevolle“ Stimmabgabe das Wahlergebnis wie gehabt hoffnungslos verfälscht. 9/10 der Stimmen kommen auf folgende Weise zustande: „Wen wählst du?“ - „Weiß ich nicht. Ist ja auch egal.“ - „Laß uns man X wählen. Y fand den (oder die) auch so sympathisch.“ - „Na, denn man zu.“

Daß H. Thormeyer in Worpsswede trotzdem behauptete, man müsse „das Interesse an der SMV“ auf diese Weise „erzwingen“, ist mir schlechthin unverständlich.

Eine echte Alternative wäre der Vorschlag gewesen, der in Worpsswede von einer kleinen Oppositionsgruppe (welch Wunder, daß es im Schülerring überhaupt so etwas gibt!) unterstützt wurde. Der von mir formulierte Antrag sah statt der „Einteilung nach Lebensalter“ eine „Einteilung nach Interesse“ vor. Um wirklich nur die Interessierten zur Stimmabgabe zuzulassen, schlug ich folgendes vor:

Die Diskussion findet in einer Schulstunde statt. Es steht den Schülern frei, teilzunehmen oder das Schulgebäude zu verlassen. Nur wer an der ganzen Diskussion teilnimmt, hat Stimmrecht. Es gilt das reine Verhältniswahlrecht. Auf diese Weise hätten zwar höchstens 100 Schüler abgestimmt, aber diese 100 Stimmen wären wirklich mit Verantwortung abgegebene Stimmen gewesen.

Leider beschloß der Schülerring das alte deutsche Zensus-system.

Als einzige Möglichkeit, zu einem gerechten Wahlergebnis zu gelangen, sehe ich folgende Bitte an:

Es ist keine Schande, sich nicht für die SMV zu interessieren. Es ist jedoch verantwortungslos, zu wählen, wenn man sich kein eigenes Urteil gebildet hat. Jeder sollte wissen, daß es eine Möglichkeit gibt, sich ehrlich aus der Affäre zu ziehen: Sieht man sich außerstande zu wählen (es muß ja nicht unbedingt eigene Schuld sein), so macht man von seinem Recht auf Stimmenthaltung Gebrauch! Der Zwang zur Wahl besteht zum Glück noch nicht.

Zum Schluß bleibt mir nur noch der Wunsch, daß trotz des unglücklichen Wahlsystems die besten der Kandidaten gewählt werden mögen.

Kurt Otto, Kl. 12m



In der Neuen Vahr:  
Eure Buchhandlung vis-à-vis:

**BÜCHER-BÖRSE**

Berliner Freiheit 1D • Telefon 461518

Wir beraten Euch gern und freuen uns auf Euren Besuch!

# DIE KANDIDATEN



Als ich mich dazu entschloß, für den Posten der Schulsprecherin zu kandidieren, machte ich mir noch keine rechten Vorstellungen davon, was damit auf mich zukam. Das erste ist dieser Artikel: Ich soll mein Programm für das nächste Schuljahr beschreiben.

Gut und schön; ich habe einige Vorstellungen, was man tun und was man lassen sollte. Aber das ist noch lange kein Programm. Bis jetzt habe ich noch keinen umfassenden Einblick in die Tätigkeit eines Schulsprechers gehabt. Ich weiß also auch nicht, wie weit seine „Macht“ reicht und was er ändern kann. Daher wird dies kein Programm sein, lediglich einige Gedanken über die kommenden Aufgaben.

Wichtig wird es für die Schulsprecher sein, dafür zu sorgen, daß die SMV weiterhin ein Organ der Schülerschaft bleibt. Der Schülerring soll wirklich die Meinung aller Schüler vertreten und seine Entscheidungen danach ausrichten. Es dürfen nicht wieder Fälle, wie z. B. der des Schulfestes auftreten. Die Klassensprecher beschlossen, das Schulfest ausfallen zu lassen; hinterher fing in vielen Klassen das große Murren an. Die Klassensprecher hatten in diesem Fall eben ganz persönlich abgestimmt. Das darf aber nicht sein. Die Klassensprecher müssen den Klassen in viel größerem Umfang verpflichtet sein; die Klassen müssen sie mit einem festen Mandat in den Schülerring schicken können. Dafür müssen aber den Klassen Möglichkeiten geschaffen werden, die Punkte der Tagesordnung der Sitzungen vorher auszudiskutieren. Das würde gleichzeitig bedeuten, daß Sitzungen des Schülerrings mit der jeweiligen Tagesordnung etwa acht, mindestens aber drei Tage vorher bekanntzugeben sind. Wenn eine solche Regelung erreicht ist, wird es vielleicht auch wieder ein Schulfest geben: die Klassen haben dann zu entscheiden.

Einem weiteren Punkt geht ein Schlagwort voraus: Reformen des Unterrichts. Wir haben an unserer Schule schon den Ansatz gemacht (so besteht z. B. die Gemeinschaftskunde-AG). Wir müssen abwarten, wie weit diese Arbeitsgemeinschaften den Standpunkt der Schüler klären können. Ein weiterführender Schritt wäre die Hinzuziehung der Lehrerschaft zu diesen Bemühungen.

Auch werden im nächsten Jahr einige Dinge zu klären sein, wie z. B. die einheitliche Handhabung der Einträge wegen Zuspätkommens. Hier sollte vielleicht unterschieden werden zwischen entschuldigtem und unentschuldigtem Zuspätkommen.

Im nächsten Jahr werden wir das „Gymnasium an der Kurt-Schumacher-Allee“ sein. Vieles wird sich ändern, und die Schulsprecher werden vor völlig neuen Problemen stehen. Doch ich möchte diese Aufgaben bewältigen und hoffe, daß ich das Resultat meiner Überlegungen verwirklichen kann.

Sigrid Joans, Klasse 11m

Ich heiße Hans-Joachim Liebers, gehe zur Zeit in die Klasse 10 a des Gymnasiums Karlstraße und werde im nächsten Schuljahr die 11. Klasse des naturwissenschaftlichen Zweiges besuchen. Geboren wurde ich am 13.10.1952 in Hameln an der Weser. 1959 wurde ich in Rodenberg/Deister eingeschult, seit 1961 wohne ich in Bremen, besuchte die Grundschule Otto-Braun-Straße, und im Jahre 1963 wurde ich auf unser Gymnasium verschlagen. Verschlagen im wahrsten Sinne des Wortes: Wir waren damals die ersten Jungen. Ungefähr 20 gegenüber 400 Mädchen. Das hat sich jedoch heute eingependelt, und endlich kommen wir nun auch dazu, Jungen als Kandidaten zur Schulsprecherwahl aufzustellen.

Mein Entschluß, mich als Kandidat aufstellen zu lassen, kam gewiß nicht spontan. Ich habe lange darüber nachgedacht, und erst zum Redaktionsschluß unseres „Kreisels“ habe ich mich entschieden. Als Schulsprecher wird mir Vertrauen und zugleich große Verantwortung angetragen.

Ich halte es für die wichtigste Aufgabe des Schulsprechers, ein gutes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern anzustreben. Ein Verhältnis, in dem vernünftig, sachlich und mit dem Verständnis für den anderen gearbeitet werden kann. Ich werde die Interessen der Schüler gegenüber den Lehrern jederzeit vertreten. Jedoch werde ich nicht für irgendwelche radikalen Ziele zu gewinnen sein.

Außerdem werde ich mich für die Schülerringsfahrten einsetzen, die ich für sehr nötig halte. Auch müssen wir endlich die Schulordnung durchpauken. Ich war als Klassensprecher in Bederkesa und Worpswede auf den SR-Fahrten dabei und bin daher mit diesem Problem vertraut.



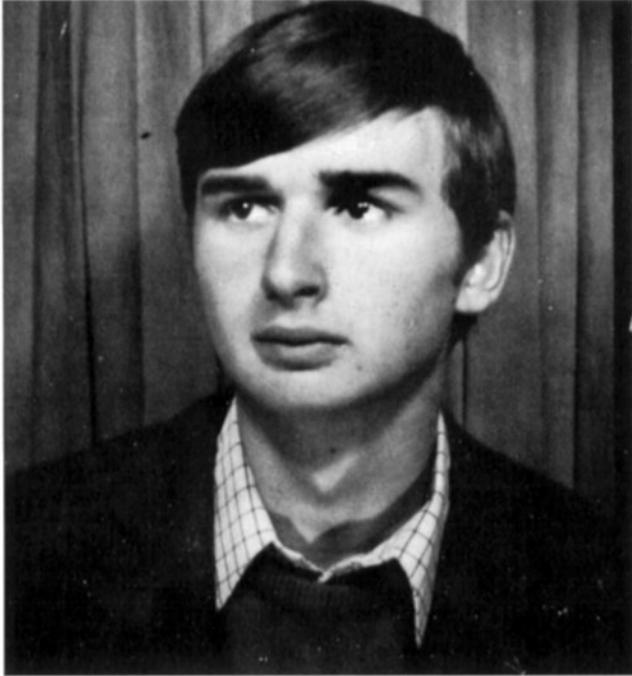
Weiter möchte ich mich noch nicht festlegen; die Arbeitseinteilung wird sich während der Amtszeit ergeben. Außerdem werden uns in unserer neuen Schule sowieso neue, noch unbekannte Aufgaben entgegentreten. Näheres kann ja noch in der Wahlrede oder der darauffolgenden Diskussion erläutert werden. Ich werde - falls ihr mich wählt - versuchen, euch ein guter Schulsprecher zu sein und euch im ABS würdig zu vertreten. Dabei hoffe ich, daß unsere bewährten Schulsprecherinnen Heitrud Schachtschneider und Barbara Böttjer uns Aspiranten unter die Arme greifen und die Neugewählten einweisen.

Nun wünsche ich allen Kandidaten (mich eingeschlossen) viel Glück und Erfolg.

Da ich für das Amt des Schulsprechers des Gymnasiums an der Kurt-Schumacher-Allee kandidiere, möchte ich mit diesem Artikel meine Ansichten und Ziele der Schülerschaft unterbreiten.

Doch zuerst etwas zu meiner Person. Ich bin 16 Jahre alt und komme in die 11. Klasse. Ich besuche das Gymnasium Karlstraße seit 1963, bin politisch sehr interessiert und arbeite in der „Arbeitsgemeinschaft Gemeinschaftskunde“ mit.

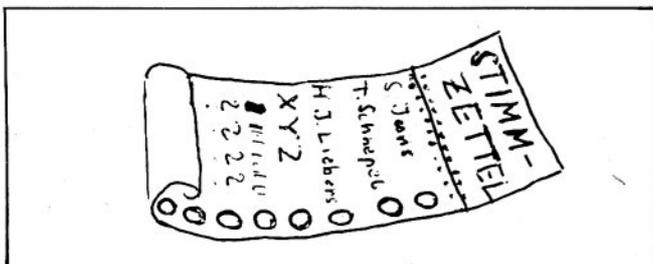
Meine Ansichten lassen sich schnell erläutern. Ich glaube, daß die SMV in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte gemacht hat, was nicht zuletzt einigen besonders aktiven Schülern und verständnisvollen Lehrern zu verdanken ist. Aber dennoch unterstütze ich die Forderungen der Studenten und Schüler nach mehr Mitbestimmung und



besseren Möglichkeiten der Fortbildung. Zum Demonstrationsrecht muß ich sagen, daß man es noch erweitern sollte, aber daß man es nicht mißbrauchen darf. Zu solchen Straßenschlachten wie in Bremen, Berlin und anderen Städten darf es nicht mehr kommen, denn durch Knüppel oder Steine kann man niemanden von der angeblichen Falschheit seiner Argumente überzeugen; das können nur andere Argumente.

Meine Ziele allerdings lassen sich nicht so einfach erläutern. Natürlich sollte ein Kandidat Ziele haben, aber er sollte doch vorsichtig sein, seinen Wählern Versprechen zu geben, die er nicht einhalten kann. Meine Ziele sind: Die Beendigung des Kalten Krieges zwischen manchen Schülern und Lehrern, so daß die Lehrer wieder Vertrauen zu den Schülern und die Schüler zu den Lehrern haben. Ferner die Anregung eines wirklichen Schülerparlaments, in dem der ABS, der LS und der USB und evtl. noch andere Organisationen vertreten sind, sie werden von der Schülerschaft gewählt, und die Schulsprecher stellen sie. Ich kann nicht versprechen, sie zu erfüllen, so wie es auch meine einzigen Ziele sind, da es schon schwer genug sein wird, diese zu verwirklichen.

Thomas Schnepel, Klasse 10a



## Mittelstufenreform

Im nächsten Schuljahr wird an unserem Gymnasium mit der Reform der Mittelstufe begonnen. Wir möchten an dieser Stelle nur einen kleinen Ausblick geben. Mehr Details und vielleicht erste Erfahrungsberichte wird unsere nächste Ausgabe bringen.

Die Reform besteht aus der sogenannten „Differenzierung“ der 9. und 10. Klassen, wird jedoch im nächsten Schuljahr nur in den 9. Klassen durchgeführt. Die Endstufe wird in einem Jahr erreicht, wenn die erwähnten 9. Klassen zu 10. geworden sind.

Die Differenzierung erstreckt sich auf die drei Fächer Englisch, Französisch und Mathematik. Sie wird im einzelnen folgendermaßen aussehen:

Die Schüler der drei neunten Parallelklassen werden in jenen drei Fächern in Leistungsgruppen eingeteilt. Das erste Viertel der drei Klassen kommt in den A-Kurs, das zweite in den B-Kurs und die verbleibende Hälfte, aus den leistungsmäßig schwächsten Schülern bestehend, wird in zwei C-Kursen zusammengefaßt.

Die Ziele der Zusammenfassung liegen auf der Hand: Bisher mußte der Lehrer beim Unterricht auf die langsamsten Schüler einer Klasse Rücksicht nehmen. Nun aber wird jeder Kurs sein eigenes, allen in diesem Kurs befindlichen Schülern angemessenes Unterrichtstempo haben. Auch der Stoff wird sich unterscheiden, da die C-Kurse sich auf unbedingt notwendige Grundlagen beschränken werden, die höheren Kurse sich jedoch auch Gebieten zuwenden werden, die heute nur sehr schwer in den Unterricht einbezogen werden können.

Die Benotung muß in dieser kurzen Vorschau ebenfalls erwähnt werden, denn sie unterscheidet sich wesentlich von der bisher üblichen. Es werden in jedem Kurs relative Zensuren erteilt, die wie bisher von 1 bis 6 reichen. Im A-Kurs wird eine „5“ z. B. einer „3“ im heutigen (absoluten) System entsprechen, während eine „1“ im C-Kurs ebenfalls einer absoluten „3“ entspricht. Im Abgangszeugnis erscheinen weiterhin die absoluten Noten.

Der Wechsel von einem Kurs in den anderen erfolgt bei entsprechend verbesserten oder verschlechterten Leistungen halbjährlich, ist jedoch in Ausnahmefällen jederzeit möglich. Eine Besonderheit des neuen Systems: Es enthält eine Bestimmung, nach der es möglich ist, ohne Versetzung in die 11. Klasse die mittlere Reife zu erlangen. K.O.

Kosmetik

Parfümerie

Photo

aus Ihrer

DROGERIE

*Voigt*  
Erich BREMEN

Berliner Freiheit 1E

# UNRUHE

Allerorten wird heute die Frage gestellt, warum ist die Jugend in der letzten Zeit so unruhig und so aufsässig? Diese Frage läßt sich nicht mit einigen Worten beantworten. Ich will versuchen, einige Gründe aufzuzeigen.

Als erstes wäre natürlich zu sagen, daß es die Jugendlichen gar nicht gibt. In der Jugend gibt es genauso viele Strömungen und Richtungen wie bei den Erwachsenen.

Jedoch kann man wohl sagen, daß in der Jugend der Drang zum kritischen Durchschauen größer ist als bei sehr vielen Erwachsenen. Die Kriegsgeneration, das heißt diejenigen, die ihre Jugend unfreiwillig „schießenderweise“ im Felde verbracht haben, sind um ihre Jugend betrogen worden. Man merkt es ihnen heute noch an, denn der Drang zum Pragmatismus ist bei ihnen sehr stark ausgeprägt, und gerade das stößt sehr viele Jugendliche ab. Denn gerade dieser Pragmatismus, der seine hervorragendsten Vertreter in den beiden Fraktionsvorsitzenden der Koalitionsparteien, Barzel und Schmidt, hat, ist es, der den kritischen Jugendlichen Mißbehagen bereitet.

Dies ist aber nicht der einzige Grund für die Unruhe. Aus diesem Pragmatismus leitet sich nämlich die vorwiegende Haltung der Politiker ab, dem Gespräch aus dem Wege zu gehen und eine Selbstgefälligkeit an den Tag zu legen, die nicht ertragbar ist. Eine Selbstgefälligkeit, die teilweise aus der Angst um Positionen und Pfründe begründet ist. Die kritische Jugend verlangt, daß die Grundgesetze endlich gelebt werden und mit Leben erfüllt werden und nicht nur auf dem Papier stehen, als eine Art Selbstberuhigung der Verantwortlichen. Die Jugendlichen sind besorgt um diesen Staat, den sie nicht aufgebaut haben, an dem sie nicht mitwirken dürfen, in dem sie aber leben müssen und den sie lebenswert gestalten möchten, um einer späteren Generation nicht so gegenübertreten zu müssen wie uns heute unsere Väter gegenübertraten. Unsere Väter hatten keine Gelegenheit, etwas zu unternehmen, um den Staat zu ändern, in dem sie lebten. Unsere Väter wußten von nichts, und sie konnten zum großen Teil auch nichts wissen. Die Söhne aber wissen oder wollen von diesem Staat etwas wissen, und sie haben Angst vor einer neuerlichen Fehlentwicklung, die der von 1933 ähneln könnte. Die Söhne haben die Gelegenheit, diesen Staat zu überprüfen, und sie finden Fehler, die die Väter nicht sehen oder nicht sehen wollen, um endlich ihre Ruhe zu haben. Oder sie sehen Fehler, die auf die Väter zurückzuführen sind. Eine dieser Fehlleistungen möchte ich hier nur anreißen, da es nicht der Sinn dieses Artikels sein soll, im einzelnen auf Mängel einzugehen, sondern die Unruhe aufzuzeigen, die aus diesen Fehlern resultiert.

In letzter Zeit hat sich der Unmut der Jugendlichen hauptsächlich gegen die Notstandsgesetze gerichtet, die in unseren Augen als Vorbereitung zum Kriegsfall anzusehen sind. Durch diese Notstandsgesetze wird die sowieso schon nicht mehr ganz glaubwürdige Ostpolitik sehr gefährdet, denn wer will denn den Staaten im Osten Europas glaubhaft machen, daß diese Gesetze von den Kräften der Rechten nicht irgendwann mal wieder gegen sie angewendet werden?

Ein Anlaß zu den Unruhen ist damit angedeutet, es geht aber noch weiter. Das innenpolitische Klima der Bundesrepublik ist und wird immer weiter von Restaurativen vergiftet. Man sehe sich nur den Springer-Konzern an. Seit die Studenten sich erdreisten, ihre Aufmerksamkeit von der DDR ab nun auch auf innere Probleme zu lenken, werden sie von der Presse, zum Beispiel in Berlin, systematisch als „Rabauken“, „Terroristen“, „Radaubröder“ und so weiter beschimpft. Es geht sogar noch weiter, ein Regierender Bürgermeister von Berlin läßt Verwaltungsangestellte antreten zu einer „spontanen“ Gegendemonstration und verfällt dabei in einen ähnlichen Ton wie die Springer-Presse, in einen Ton, den man den Studenten vorhält und den man für falsch hält. Wo bleibt die Glaubwürdigkeit eines Systems, wenn solch schizophrene Äußerungen an der Tagesordnung sind. Diese Entwicklung hat Aspekte, die auch den Verantwortlichen nicht recht sein können. Unter dem Deckmantel demokratisch zu handeln und unter Berufung auf diese Äußerungen treten Kräfte auf den Plan, die unter einem Mangel an Denkfähigkeit leiden und diesen Mangel ausgleichen durch Gewalttätigkeit.

Die Fälle, bei denen Gewalt an Stelle von Argumenten angewandt wird, häufen sich immer mehr; und man muß es sagen, diese Gewalttätigkeit ist kein rein deutsches Problem. Die Ermordung des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy war ein Fanal, dem aber sehr wenig Beachtung gezollt wurde. Eine Brutalisierung trat auch in Deutschland auf und hatte ihr erstes Opfer in dem Studenten Benno Ohnesorg, der in Berlin von einem Polizisten erschossen wurde. Auch hier ist die Glaubwürdigkeit unseres Systems erschüttert worden, als der Polizist Kurras freigesprochen wurde. Die Hetze gegen die Studenten und andere kritische Kräfte ging weiter. Man kann mit den Aktionen der Studenten nicht einverstanden sein, und man kann zu ihren Zielen stehen wie man will, aber es kann keine Rechtfertigung für eine Verketzerung dieser Kräfte geben. Denn das Ergebnis dieser einseitigen Stimmungsmache war der Mordanschlag auf Rudi Dutschke durch einen Mann, der glaubte, im Sinne unserer Demokratie gehandelt zu haben. Ihm kann man den Vorwurf machen, eine Straftat begangen zu haben, aber das Klimazueiner solchen Tat ist lange vorbereitet worden durch Leute wie Springer, Schütz, Barzel und Schmidt.

Wenn man nun aber glaubt, diese Anschläge hätten das Gewissen der Menschen in der Welt aufgerüttelt, so irrt man, denn gerade in letzter Zeit machten wieder entsetzliche Verbrechen auf den Trend in unserer Welt aufmerksam, die alle beweisen, daß wir uns in einer Welt befinden, die Gewalttaten hervorbringt, Gewalttaten, die nicht in den Köpfen der Täter entstanden sein können. Ich meine die Ermordung des Farbigen Martin Luther King in Memphis und die neueste Greueltat in Los Angeles, der der demokratische Präsidentschaftskandidat Robert Kennedy zum Opfer fiel. Alle diese Männer waren Leute, die ihr Land liebten und die die Sorge um das Weiterbestehen dieses Landes dazu trieb, sich dieser Gefahr auszusetzen.

Ich kann die Leute, die sich heute noch ganz verwundert fragen, warum denn die Jugend aufbegehrt, nur verwundert betrachten. Alle Gründe für ein Aufbegehren liegen doch so klar auf der Hand, daß man sich nur fragen kann, warum begehren die Erwachsenen in ihrer Mehrzahl nicht auch auf; Sind sie gewillt, nur um der Ruhe und Ordnung willen eine Entwicklung hinzunehmen, die eines Tages auch sie mit in eine Richtung reißen wird, in der sie vor der Frage stehen werden, und diese Frage werden ihnen ihre Kinder laut und lange genug stellen, warum sie nicht eingegriffen haben, als es noch Zeit war. Diese Frage steht vor den Erwachsenen in der Bundesrepublik schon heute wegen des 2. Weltkrieges; wollen die Eltern in einigen Jahren vor einer ähnlichen Frage stehen?

Da ich doch noch mit Einschränkungen an die Vernunft glaube, hoffe ich, daß die Leute, die heute Verantwortung haben, sich dieser Verantwortung bewußt werden. Jetzt haben sie noch Chancen, mit den Jüngeren zugehen und Änderungen in Angriff zu nehmen, die einfach nötig sind, damit es auf dem eingeschlagenen Weg der Gewalt nicht weiter vorwärts geht. Eines Tages wird es für die Eltern zu spät sein, diese Entwicklung mit den Kindern zu steuern, dann werden sie ausgeschaltet aus dem Prozeß der Entwicklung.

Dann ist die Jugend gewillt, ihren Weg alleine zu gehen, und sie wird diesen Weg gehen, und dann wird das gegenseitige Nichtverstehen begründet sein in der Ignoranz der Väter und in dem übereifrigen Vorwärtsgehen der Jugendlichen.

Wir sollten uns alle fragen, ob wir das wollen.

Die Erwachsenen können noch helfen, wenn sie endlich in eine Diskussion einsteigen, die alle Mißstände aufdeckt und die ohne billige Kompromisse einer Lösung der weiß Gott nicht leichten Fragen näherführt. Noch besteht die Hoffnung auf eine Lösung, die alle befriedigen könnte, aber es ist nicht mehr viel Zeit dazu.

Beginnen wir also die Diskussion.

Ich hoffe, ich habe mit diesem Artikel zum Verständnis beigetragen. Ich will die Diskussion provozieren, aber nicht um der Provokation willen, sondern aus der Sorge um die Zukunft, die die Zukunft der Jugend, also unsere Zukunft, sein wird.

Heiner Thormeyer

Wieder fielen in Amerika Schüsse. Wieder starb ein Mann, auf den sich die Hoffnung der Armen und Unterprivilegierten gestützt hatte. Wir möchten unserer Anteilnahme und unserer Trauer zum Tode des amerikanischen Senators und Präsidentschaftskandidaten

**Robert Francis Kennedy**

auf diese Weise Ausdruck verleihen.

Mögen die Amerikaner aus dem Schicksal der Brüder Kennedy lernen und möge die Vernunft wieder an Stelle der Gewalt treten. Wir hoffen es für Amerika und die ganze Welt.

# Was kann ich werden, wie kann ich es werden ?

Alle Fragen Ihrer beruflichen Zukunft, die Möglichkeiten, Ziele und verschiedenartige Wege sollten Sie mit der

**Berufsberatung** (für 9., 10. u. 11. Klassen) oder mit der

## **Berufsberatung für Abiturienten und Hochschulüler**

(für 12. u. 13. Klassen)

besprechen. Unser berufskundliches Archiv und die Bücherei stehen Ihnen zur Verfügung.

Über die **Sprechzeiten** unterrichtet Sie ein Anschlag am Schwarzen Brett der Schule.

## **ARBEITSAMT BREMEN**

**Doventorsteinweg 48, 50 u. 52 · Fernruf 31 0271**

(neben dem Berufsschulzentrum)

# Das Interview mit Marie Versini

Um Filmschauspieler interviewen zu können, braucht man viel Glück. Um bekannte Filmstars interviewen zu können, braucht man noch sehr viel mehr Glück. Das war auch mir bekannt, doch wollte ich es trotzdem versuchen und bat deshalb Marie Versini um ein „schriftliches“ Interview. Und siehe da: Ich hatte Glück! Auf diese Weise erfuhr ich allerdaher Interessantes über das Leben dieser Schauspielerin.

Marie Versini wurde unter den deutschen Teens und Twens hauptsächlich durch die Winnetou-Filme sehr bekannt und beliebt. Wie sehr sie geschätzt wird, zeigen auch ihre Filmpreise. Z. B. wurde ihr im letzten Jahr der „Silberne Bambi“ verliehen, außerdem erhielt sie von der Jugendzeitschrift „Bravo“ in den Jahren 1965, 66, 67, 68 den „Goldenen Otto“.



Frage: „Wann hatten Sie zum erstenmal den Wunsch, Schauspielerin zu werden?“ Marie: „Schon mit 10 Jahren wollte ich Schauspielerin werden, nachdem ich zum ersten Male im Theater war. Ich hatte damals „Le Cid“ von Corneille gesehen. Gérard Philipe spielte die Hauptrolle. Danach war ich unsterblich in Gérard Philipe verliebt und wollte ihn unbedingt kennenlernen. Ich glaubte, die einzige Lösung sei, Schauspielerin zu werden, um mit ihm Theater spielen zu können. - Später hatte ich noch andere Gründe, um Schauspielerin zu werden.“ Frage: „Ist Ihr Beruf so, wie Sie sich ihn vorgestellt haben?“ Marie: „Mein Beruf ist in jeder Hinsicht sehr viel schwerer und härter, als ich ihn mir vorgestellt habe, sowohl beruflich als auch in Bezug auf das Privatleben. Theater zu spielen ist noch außergewöhnlicher, als ich es mir vorgestellt habe.“ Frage: „Wie ist die Ausbildung an einer Schauspielschule?“ Marie: „An einer klassischen Schauspielschule wie „Le Conservatoire“ - die Schule, die ich besuchte - lernt man Szenen eines klassischen Stückes zusammen mit einem oder zwei anderen Schülern und man arbeitet es mit einem Lehrer durch. Es gibt auch Gemeinschaftsunterricht, in dem man ein ganzes Theaterstück spielt, das man dann manchmal in den kleinen Theatern in der Provinz aufführt. Im übrigen

nimmt man Tanz-, Reit- und Fechtunterricht, Gesangsstunden und Unterricht in modernen Sprachen.“ Frage: „In Deutschland sind Sie als Schauspielerin sehr bekannt. Spielen Sie auch noch Theater?“ Marie: „Ich habe als Schauspielerin im Theater angefangen. Dort habe ich fünf Jahre gespielt; zwei Jahre davon an der Comédie Française. Sicher, jetzt drehe ich hauptsächlich Filme. Aber ich habe während des ganzen März in Paris „Die Verkündigung“ von Paul Claudel gespielt. Ich werde niemals das Theater aufgeben.“ Frage:

„Gibt es Unterschiede zwischen der Arbeit für ein Theaterstück und für einen Film?“ Marie: „Oui, es gibt riesige Unterschiede zwischen der Arbeit in einem Theater und vor den Kameras für einen Film. - Im Theater ist die meiste Arbeit vor den Vorstellungen zu leisten, also während der Proben. Man baut eine Rolle regelrecht auf. Dann, wenn die Vorstellungen beginnen, spielt man das ganze Stück in seiner Reihenfolge. Man muß die Geschichte dann nur noch wirklich erleben (das ist ganz und gar nicht leicht).

„Haben Sie sich einen Schauspieler zum Vorbild genommen?“ Marie: „Meine Vorbilder - Ihr ahnt es wahrscheinlich schon - sind Gérard Philipe und Audrey Hepburn.“ Frage: „Welches sind Ihre Lieblingsrollen?“ Marie: „Meine liebste Rolle im Theater ist die Julia in „Roméo und Julia“, meine Lieblingsrollen im Film sind Cl. a. Schumann, Nscho-Tschi und Ludmilla aus „Liebesnächte in der Taiga.“

Frage: „Wie sieht normalerweise Ihr Drehtag aus?“ Marie: „Hier ist ein typischer Drehtag in Jugoslawien, wo ich sechs Filme gedreht habe: 5 Uhr: Ich stehe auf und trinke eine Tasse Kaffee, die ich mir selbst in meinem Hotelzimmer mache, da noch alles schläft; 5.45 Uhr: Das Auto der Produktion holt mich ab; 6 Uhr: Schminken im Studio; 7 Uhr: Abfahrt zum Drehort, im allgemeinen eine Stunde Anfahrt; 8 Uhr: Drehbeginn; 12 Uhr: 30 Minuten Mittagspause; 13 bis 18 Uhr: Dreharbeiten; 18 Uhr: Rückkehr zum Hotel; 19 Uhr:

Beim Film dreht man das ganze Geschehnis in kleinen Stücken und in kleinem fortlaufenden Zusammenhang: oft den Schluß vor dem Anfang, die Mitte nach dem Schluß usw. Man spielt niemals in der Reihenfolge, wie sie der Film zeigt. Das ist da die Hauptschwierigkeit. Und dann sind die Ausdrucksmöglichkeiten im Film anders als beim Theater. Man muß z. B. nicht so laut sprechen, dafür aber offener und freier sein.“ Frage: „In wieviel Filmen haben Sie schon mitgespielt?“ Marie: „Ich habe 20 Filme gedreht, davon 10 deutsche: „Das schwarz-weiß-rote Himmelbett“, „Winnetou I“, „Der Schut“, „Kennwort: Reiher“, „Durchs wilde Kurdistan“, „Im Reiche des Silbernen Löwen“, „Ferien mit Pirotschka“, „Brennt Paris?“, „Winnetou und sein Freund Old Firehand“, „Liebesnächte in der Taiga.“ Frage: „Mit wem haben Sie schon vor den Kameras gestanden und mit wem würden Sie gerne einmal filmen?“ Marie: „Ich habe gedreht mit Dirk Bogarde, Paul Newman, Sidney Poitier, Serge Reggiani, Michel Auclair, Jean Louis Trenignant, Maurice Ronet, Lex Barker, Pierre Brice, Peter van Eyck, Thomas Fritsch, Thomas Hunter. Ich würde gern mit Peter O'Tool, Albert Finney, Robert Hoffmann, David Hemming („Blow up“) zusammenarbeiten.“ Frage:

Ich schminke mich ab, bade und ziehe mich fürs Abendessen um; 20 Uhr: Ich lerne meinen Text für den nächsten Tag und studiere ihn eventuell mit dem Aufnahmeleiter ein; 21 Uhr: Abendessen mit einigen Personen der Truppe und gewöhnlich einigen Journalisten; 23 Uhr: Ich lege mich schlafen und stelle den Wecker für den nächsten Morgen auf 5 Uhr.“ Frage: „Wie sind Ihre Pläne für die nächste Zeit?“ Marie: „Im Juni drehe ich mit Pierre Brice in Rumänien den Film „Winnetou im Tal des Todes“. Danach werde ich einen englischen Film in Südfrankreich machen.“

Wir danken Marie Versini für ihre freundlichen Auskünfte und wünschen ihr für ihre weitere Karriere alles Gute. Autogrammadresse: Marie Versini, 2 rue Paul Cézanne, Paris 3, Frankreich. Renate Weidenhöfer, Kl. 10 b

## Ein Abend mit Mireille Mathieu



Schon seit Monaten wußte ich, daß die französische Chansonsängerin in Bremen ein Gastspiel geben würde, und ich freute mich sehr darauf. Endlich war es dann soweit.

Da Bekannte meine Karte mitbesorgt hatten, wußte ich bis zum Abend nicht, daß ich in der ersten Reihe des Innenraumes sitzen würde, also genau vor der Bühne. Ich war selig. Mit mir warteten über 2000 Menschen in der Stadthalle auf Mireille. Das Licht ging aus. Das Orchester Fred Farrugia spielte die Melodie eines der Erfolgshitsongs von MM. Dann endlich trat sie auf: in einem langen karminroten, an den Ärmeln und am Hals mit Pailletten bestickten Abendkleid. Mireille ist klein und zierlich und man vermutet in der zarten Person nicht eine so große Stimmfülle. Ihr erstes Lied: „Viens dans ma rue“ singt sie mühelos in die große Halle. Scheinwerfer tauchen die Bühne in verschiedene Farben, es ist eine gekonnte Show! Bis zur Pause singt MM ein Lied nach dem anderen: „La dernière valse“ „Paris en colère“ „Mon credo“ „Un homme, une femme“ und viele andere. Nach jedem ihrer Lieder bekommt sie begeisterten Beifall, aber es ist nicht die überhitzte Stimmung einer Beat-Show. Mireille bedankt sich lächelnd mit „merci“ und „danke schön“.

Nach der Pause erscheint sie in einem blauen Minikleid, das auch mit Pailletten bestickt ist. Wiederum bezaubert sie mit ihrer dunklen, ausdrucksvollen Stimme und den sparsamen Gesten. Während sie singt, lächelt MM in die Objektive vieler Fotografen.

Ich bin so fasziniert von Mireilles natürlichem Charme, daß der Abend viel zu schnell vergeht. Am Schluß applaudiert das Publikum so lange, bis sie über 25 Minuten Zugaben singt.

Sie verabschiedet sich mit „Je reviendrai“. Ich tröste mich mit diesem Versprechen und bin sicher, daß MM dann wieder soviel Erfolg haben wird, wie bei diesem gelungenen Auftakt ihrer großen Deutschland- und Europa-Tournee.

Christine Rechenberg 10 a

## Interview mit Gästen aus Südamerika

Für 14 Tage hatte die 7c zwei Gäste. Sie kamen aus Brasilien, heißen Ingeborg und Christiane Wrasse und sind Zwillinge.

7c: Wie kommt es, daß ihr in unserer Klasse sitzt und am Unterricht teilnehmt?

Christiane: Unser Vater ist Lehrer, Pfarrer und Leiter eines Hospitals. Er mußte acht Jahre ohne viel Freizeit arbeiten. Jetzt hat er ein halbes Jahr Urlaub. Und da unsere Mutter Deutsche ist und wir in Bremen geboren wurden, verbringen wir unsere Ferien in Deutschland. In eurer Klasse sitzen wir, weil wir die deutsche Schule kennenlernen wollen.

7c: Ist es bei euch in der Schule sehr viel anders als bei uns?

Ingeborg: In der Schule ist vieles anders als hier. Wir müssen viel mehr schreiben, und die Lehrer sind mit den

Hausaufgaben strenger. Wenn jemand schwatzt, bekommt er bis zu drei Tagen frei, das heißt, er darf nicht am Unterricht teilnehmen. In dieser Zeit werden dann viele Arbeiten geschrieben, man bekommt null Punkte und ist durchgefallen. Im Unterricht dürfen wir bei manchen Lehrern essen. Sie fragen dann nur: „Na, schmeckt's?“ Man kann aber auch hören: „Du fliegst gleich 'raus.“ Vor allem Kaugummikauen können sie nicht leiden.

7c: Geht ihr in die gleiche Klasse?

Ingeborg: Nein, ich gehe auf ein portugiesisches Gymnasium. Christiane: Und ich in ein Internat. Wir haben dort morgens und nachmittags Unterricht, Freizeit haben wir nur sehr wenig.

7c: Wo findet ihr es denn schöner, in Deutschland oder in Brasilien?

Beide: In Brasilien!

7c: Warum? Erzählt uns doch bitte, wie ihr dort lebt.

Ingeborg: Wir wohnen in einem Dorf, das Nova Petrópolis heißt. Das Dorf sieht aber ganz anders aus als Dörfer in Deutschland, denn die Höfe sind oft einen Kilometer und mehr voneinander entfernt, weil jeder Bauer seinen Hof auf seinem Land baut, und bei uns hat jeder Bauer ungefähr 130 Hektar Land. Unser Dorf ist etwa 3000 km von Rio entfernt. Das ist für Brasilien gar nicht weit. Zur Schule gehen wir in Pôrto Alegre, das ist 80 km weit.

7c: Gibt es bei euch auch Urwald?

Christiane: Ja, das Dorf ist umgeben von Urwald.

Ingeborg: Das Land ist sehr bergig und die Erde steinig. Es gedeihen aber doch alle möglichen Pflanzen auf den Feldern. Es wird viel Wein angebaut, man spricht bei uns nicht von Weinbergen, sondern von Weinlauben. Der Wein rankt auf einem Gestell aus Holz und Draht. So entstehen dann Lauben.

Christiane: Oft wachsen Bohnen zwischen dem Wein oder Orchideen werden in den Lauben gezüchtet.

Ingeborg: Die Lauben können sehr hoch sein, so daß man einen Stuhl zum Ernten der Trauben braucht.

7c: Und welche Tiere habt ihr in Brasilien?

Christiane: Da gibt es Hühner und Kühe wie bei euch. Ab und zu sehen wir Leoparden und Affen. Schlangen gibt es in jeder Menge. Wir haben sie im Garten wie ihr hier die Vögel. Sie sind meistens sehr giftig, aber wenn man richtig mit ihnen umgeht, beißen sie nicht. Am gefährlichsten ist die Jamaraca.

Ingeborg: Ein Leguan wohnt bei uns unter dem Haus. Er hat vor kurzem drei Junge bekommen. Er ist für uns so etwas wie ein Haustier. Sein Futter sucht er in unserem Abfallhaufen.

7c: Und was eßt ihr?

Christiane: Reis, schwarze Bohnen und Mais, hauptsächlich aber Fleisch. Eine Familie verbraucht etwa 4 Pfund am Tag. Man ißt am liebsten Fleisch, wenn es so heiß ist.

Ingeborg: Und man trinkt viel Wasser. Es schmeckt aber besser als hier, weil es nicht gechlort ist.

7c: Wie heiß wird es bei euch?

Ingeborg: Bis zu 42 Grad im Januar. Das kälteste sind 7 Grad.

7c: Im Januar 42 Grad?

Ingeborg: Ja, bei uns sind die Jahreszeiten genau umgekehrt wie in Europa.

7c: Könnt ihr wenigstens baden gehen, wenn es so heiß ist?

Ingeborg: Ja, wir wohnen nahe an der Küste.

7c: Gibt es bei euch keine Haie?

Christiane: Doch, aber gefährlicher sind Piranhas. Sie sind zwar ganz klein, kommen aber in riesigen Schwärmen und fressen einen Menschen in wenigen Sekunden auf.

7c: Was kann man dagegen tun?

Ingeborg: Gar nichts. Man muß eben aufpassen.

7c: Na, hoffentlich werdet ihr nicht aufgefressen!

7c: Ihr seid nur noch ein paar Tage bei uns. Was macht ihr, wenn die 14 Tage Schule vorbei sind?

Christiane: Wir reisen noch ein paar Wochen durch Deutschland, um es besser kennenzulernen.

7c: Da wünschen wir euch noch viel Spaß! Vielen Dank für dieses Interview. Was heißt denn „auf Wiedersehen“ auf Portugiesisch?

Ingeborg: até logo.

7c: até logo!

# Wie werde ich Formel-V-Rennfahrer?

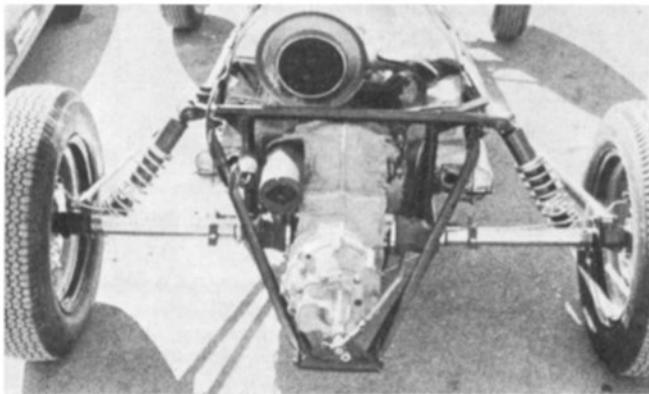
Sie sind am Nürburgring so schnell wie einst die Mercedes-Silberpfeile - und haben doch nur einen simplen VW-Motor im Heck die Rennwagen der Formel V. Sie kosten zwischen 5000 und 11000 Mark und sind für jedermann zu haben. In Europa gibt es bereits 800 Stück, in den USA über 2500. Fast jedes Wochenende findet irgendwo ein Rennen statt: ein herrlicher Spaß für junge Leute.

Noch nie war es so einfach wie heute, einen 'richtigen' Rennwagen zu steuern. Autorennen - einst das exklusive Vergnügen gut betuchter Playboys und einiger weniger 'Auserwählter' - sind zu einem preiswerten Volkssport geworden. Der Spaß, im Cockpit eines rassigen Monoposto über die Rennstrecken Europas zu jagen, kostet kaum mehr als der Unterhalt eines besseren Mittelklasseautos. Und er steht jedem offen. Einzige Einschränkung: Nur Führerscheinbesitzer sind zugelassen.

Die Revolution im Automobilsport begann vor drei Jahren, als die Porsche-Rennmannschaft aus Amerika ein merkwürdiges Auto mitbrachte. Es war ein seltsam plumper Einziger, der offensichtlich so etwas wie ein Rennwagen sein sollte. Motor und Fahrwerk stammten aus einem normalen Volkswagen, nur war der Motor umgekehrt eingebaut, er lag vor der Hinterachse, und das Getriebe ragte rückwärts ins Freie hinaus. Das Ganze war mit einer dünnen Kunststoffhaut verkleidet, die den Zwitter-Charakter dieses Gefährts nicht verbergen konnte. Doch Ferry Porsche, Chef des Zuffenhausener Werkes, und sein Rennleiter Huschke von Hanstein erkannten die Möglichkeiten dieses Beinahe-Rennwagens.

Sie kauften zehn solcher zweckentfremdeten VW-Käfer und stellten sie den beiden bundesdeutschen Automobilclubs AvD und ADAC zur Rennfahrer-Nachwuchsförderung zur Verfügung. Das Experiment gelang.

Inzwischen gibt es in Europa 800 Formel-V-Rennwagen ('V' steht für Volkswagen), davon rund 300 in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz. Aus den plumpen US-Importen wurden flache, langgestreckte Renner, die sich äußerlich kaum noch von den Lotus und Brabham der Formel II unterscheiden. Rund 15 verschiedene Fabrikate konkurrieren miteinander. Da sie alle auf VW-Aggregaten basieren und nur nach genau festgelegten Richtlinien 'frisier' werden dürfen, sind die Leistungsunterschiede denkbar gering. Das ergibt äußerst spannende Rennen, bei denen nicht das beste Auto, sondern der beste Fahrer gewinnt.



Dieses Jahr finden allein in der Bundesrepublik Deutschland rund 70 Formel-V-Rennen statt. In Europa werden 50 Rennen international ausgeschrieben. Es geht um Meisterschaften und (recht hoch dotierte) Pokale. Begehrteste Trophäen sind der Europa-Pokal (20 000 Mark), der Bernd-Rosemeyer-Pokal und der ONS-Pokal. Formel-V-Rennen sind die Attraktion im Rahmenprogramm großer Rennen. Im vergangenen Jahr fuhren sie beim Großen Preis von Monaco, beim belgischen Grand Prix und auf dem Nürburgring mit. Nicht selten waren die Rennen der 'Kleinen' spannender als die der berühmten Stars.

Und sie sind auch schnell: In den letzten Jahren wurden die Fahrwerke und die Motoren der VW-Renner so verbessert, daß die schnellsten Fahrer Zeiten erreichen, die

einfach unglaublich anmuten: Der Österreicher Günther Huber, Europas bester Formel-V-Fahrer, fuhr letztes Jahr auf der Nordschleife des Nürburgringes eine Rekordrunde in 10 Minuten und 16,6 Sekunden. Das entspricht einem 'Schnitt' von 133,2 km/h! Zum Vergleich: 1966 erreichte Weltmeister Jack Brabham auf seinem 310 PS starken Formel I 'nur' 139,6 km/h.

Noch verblüffender als die Leistungsausbeute der auf Langlebigkeit 'dressierten' VW-Motoren ist indessen die Qualität des ebenfalls nur geringfügig veränderten VW-



Fahrwerks. Gut abgestimmte Formel-V-Wagen 'liegen' besser als der schnellste Renn-Tourenwagen. Sie reichen nach dem Urteil erfahrener Piloten dicht an die Formel-II-Renner heran, zumindest was die erreichbare Kurvengeschwindigkeit anbetrifft.

Bis auf die beiden zusätzlichen Längslenker für die Hinterachse sowie unterschiedliche Stoßdämpfer-Fabrikate entspricht das Fahrwerk der Formel-V-Flitzer im wesentlichen dem eines Volkswagens. Die günstigere Gewichtsverteilung (Mittelmotor!), ein tiefer Schwerpunkt und eine andere Abstimmung von Sturz und Vorspur ergeben jedoch ein nahezu neutrales Fahrverhalten.

Und wie wird man nun Formel-V-Fahrer? Was kostet der Spaß? Nun, in Deutschland kann jeder Formel-V-Fahrer werden, der seit mindestens sechs Monaten den Führerschein besitzt. Um einen Fahrerausweis zu bekommen, muß man einem der beiden großen Automobilclubs beitreten, also entweder dem AvD oder dem ADAC. Den Ausweis erteilt dann die ONS (Oberste Nationale Sportbehörde) auf Antrag. Die Gebühren dafür betragen alles in allem 45 Mark. Der Ausweis berechtigt zur Teilnahme an allen nationalen Sportveranstaltungen.

Der Start bei einem Rennen kostet Nenngeld in Höhe von 50, 60 oder 90 Mark, je nach Bedeutung des Rennens. Wenn ein Fahrer sich in fünf Rennen platzieren konnte (dazu zählen der erste, zweite und dritte Platz), darf er - für 65 Mark im Jahr - eine 'Internationale Fahrer- und Bewerberlizenz' beantragen.

Und das Auto? Das kann man bei den europäischen Importeuren wie Mahag (München), Petermax Müller (Hannover), Raffay & Co (Hamburg), Porsche - Salzburg (Österreich), Pon - Amersfoort (Holland) oder D'Ietern-Frères - Brüssel (Belgien) kaufen. Oder man wendet sich direkt an einen der fünfzehn Hersteller. Der Preis schwankt zwischen 3950 und 5000 Mark für den Bausatz und zwischen 9950 und 11 000 Mark für den rennfertigen Wagen.

Mit dem Auto allein ist es natürlich noch nicht getan. Man braucht einen Anhänger, auf dem man den 'Schlitten' zur Rennstrecke transportieren kann. Kostenpunkt 1200 Mark.

Vorsichtige Wagenhalter schätzen die Gesamtkosten für eine Rennsaison auf etwa 3000 Mark. Eingewisser finanzieller Hintergrund ist also schon notwendig - und sehr viel Begeisterung, wenn man den Spuren Fangios und Caracciolas folgen will. Doch noch nie war es einfach.

(Aus hobby, das Magazin der Technik, Heft 10/1968).

# Die Kunst des Zuschauens



Ein Stehplatz bei einem Bundesligaspiel im Weserstadion kostet 4,20 DM. Für diese Summe kann man 50 km Eisenbahn fahren, ins Kino gehen oder sich ein Taschenbuch kaufen. Haben 90 Minuten passiver Fußballgenuß denselben Wert, oder werfen Tausende alle zwei Wochen ihr Geld zum Fenster hinaus?

Um auf diese Frage eine Antwort zu bekommen, ist es natürlich notwendig zu wissen, was für eine „Ware“ die Zuschauer für ihr Eintrittsgeld erwarten. Fragt man die Leute, sagt die überwiegende Mehrzahl: „Für mich ist ein schönes Spiel das Wichtigste. Es sollen viele Tore fallen, und zum Schluß soll mein Verein siegen.“ Wenn man überhaupt etwas pauschal behaupten darf, dann, daß man von 99,9 Prozent der Fußballfreunde diese Antwort erhält. Meistens kommt dann noch der Zusatz: „Ich gehöre ja nicht zu den Fanatikern!“

Ich bin überzeugt, daß alle diese Leute die Wahrheit sagen. Sie sind auf dem besten Weg, sich wirklich Fußball-„genuß“ zu verschaffen. Der gesunde Lokalpatriotismus ist nur zu begrüßen. Trotz dieser guten Voraussetzungen wird bei den meisten Leuten aus dem beabsichtigten Genuß ein blindes Abreagieren, daß sich durch Pfeifen, Bührufen, Anfeuerungsgeschrei usw. äußert. Für dieses Abreagieren 4,20 DM zu zahlen, erscheint mir nicht angebracht.

Immerhin: Diese Zuschauergruppe hat mit der Möglichkeit zum Abreagieren eine - wenn auch zweifelhafte - Gegenleistung erhalten. Eine zweite Gruppe, die ebenfalls mit den erwähnten guten Vorsätzen erschien, ärgert sich genauso bzw. unterwirft sich einer ebenso primitiven Freude. Nur äußert sie sich hier nicht, was wohl durch Schüchternheit zu erklären ist. Diese Gruppe hat noch weniger Gegenleistung erhalten als die erste.

Wodurch ist nun diese totale Wandlung zum blinden Lokalpatriotismus zu erklären? Es ist leicht zu erraten, daß sie durch die sogenannte „Vermassung“ verursacht wird. Man ist ja immer schnell mit Ausdrücken wie „breite Masse“ bei der Hand, wobei man in Gedanken immer hinzufügt: „Aber ich gehöre ja nicht dazu.“ Das stimmt absolut nicht.

Jeder gehört zu ihr, zur verachteten „Masse“. Es fragt sich nur in welchem Maße. Hierfür ist das Fußballstadion eines der besten Beispiele, denn wo kann man sich sonst noch in einer wirklich dichtgedrängten Masse von Menschen aufhalten? Man mache nur den Versuch.

Auch wenn man - wie ich zum Beispiel - sich vorher immer wieder sagt: „Ich will der Versuchung der Primitivität widerstehen,“ es wird einem nie vollständig gelingen. Ich habe z. B. nach einem Tor der Heimmannschaft den Anstoß nur sehr selten bewußt gesehen. Man ist eben in jenem Zustand der primitiven Freude. Voraussetzung ist natürlich, daß einen der Fußballsport interessiert. Ein Desinteressierter würde auch, wenn schon die Flaschen auf das Spielfeld fliegen, noch fragen: „Was ist eigentlich los?“

Zusammenfassend noch einmal: Der gesunde Lokalpatriotismus wird durch die Vermassung derart hochgespielt, daß für alle anderen Wünsche - schönes Spiel usw. - kein Platz mehr bleibt.

Das nun folgende beschäftigt sich nur mit den Zuschauern, denen es gelungen ist, der Vermassung weitgehendst auszuweichen. Für sie bieten sich, sofern es sie interessiert, allein unter den umstehenden anderen Fußballfreunden mannigfaltige Beobachtungsmöglichkeiten. Mir ist es bis jetzt noch nie gelungen, vor dem Spiel zu sagen: „Der wird nachher aus sich herausgehen und der nicht.“ Dieses hängt nicht von der äußeren Erscheinung ab, und es ist immer wieder überraschend, wenn der Herr mit den grauen Schläfen anfängt zu brüllen: „Diese Holzhacker sollte man lynchen.“

## Dieter Gergs

Bremen-Neue Vahr

Berliner Freiheit 1C

Ihr Händler für Schulartikel aller Art

gegenüber dem neuen Gymnasium



Doch nun zum eigentlichen Zweck des Stadionsbesuches, zum Fußballspiel. Von ihm hängt es schließlich und endlich am meisten ab, ob man die 4,20 DM als gut angelegt betrachtet oder nicht. Der Fußballfreund, den wir vorher vor dem Stadion fragten, sagte u.a. etwas von einem „schönen Spiel“, das er gerne sehen wollte. Bohrt man hier nach, so bekommt man als Definition eines „schönen Fußballspiels“ folgendes zu hören: „Es müssen viele Tore fallen, das Spiel muß viele packende Strafraumszenen enthalten, es muß fair sein!“ Folgt man dieser Definition, so gibt es nur sehr wenige Spiele, die den Eintrittspreis wert sind. Ich dagegen meine, um Spiele in „gute“ und „schlechte“ einzuteilen, gibt es grundsätzlich nur eine Möglichkeit: Für mich ist jedes Spiel schlecht, in dem sich eine Mannschaft nicht voll einsetzt. Dies kann verschiedene Ursachen haben: Zu großer Klassenunterschied der Gegner und die dadurch entstehende Unterschätzung, ein unwichtiges Spiel (z. B. am Ende der Saison oder ein Freundschaftsspiel). Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß auch ein schlechter Geist innerhalb der Mannschaft den letzten Einsatz verhindern kann.

Alle anderen Spiele sind folglich grundsätzlich „gut“. Diese Behauptung klingt gewagt und muß auch noch eingeschränkt werden. Nach dieser Definition eines guten Spiels, würde auch das Spiel TuS Haste - Altona 93 und das Spiel Kaiserslautern - Bayern München, bei dem bekanntlich vor drei Jahren drei Spieler vom Platz gestellt wurden, zu den guten Spielen gehören (sofern sich alle voll einsetzen). Das schlimmste Auf-Zeit-Spielen während der letzten Minuten darf man nach obiger Definition auch nicht mehr verurteilen.

Aus diesen Beispielen ergibt sich schon, daß man meiner Meinung nach bei der Beurteilung von Spielen den äußeren Eindruck nicht an erster Stelle nennen sollte. Natürlich ist es sehr schön, wenn auch dieser gut ist (spannend, aufregend usw.). Man sollte vielmehr Wert auf die Beobachtung von Details legen und z. B. die einzelnen Spieler genau beobachten, was im Weserstadion allerdings schlecht möglich ist. In Kaiserslautern und Neunkirchen habe ich mich

darüber gewundert, um wieviel mehr man dort am Spielgeschehen teilhat. Man kann nicht nur die Gesichtsausdrücke der Spieler genau sehen, nein, teilweise hört man sogar die Zwiesgespräche zwischen Stürmer und dem ihn bewachenden Verteidiger.

Weiterhin sollte man das Spiel aber auch in größerem Rahmen sehen (z. B., den Tabellenstand der beiden Teams in die Beurteilung der Taktik einbeziehen). Schon vor dem Spiel muß man versuchen, die Taktik zu erraten und vorauszubestimmen, wie die Trainer sie bei bestimmten Ereignissen ändern werden. Während des Spiels sollte man dies wie eine militärische Operation betrachten. Allerdings ist die Beurteilung der einzelnen Spieler und ihre Aufgaben sowie der Mannschaft und ihrer Taktik - nur wenigen Experten möglich. Warum sollte man es jedoch als „normaler“ Zuschauer nicht wenigstens versuchen? Bei einem äußerlich schlechten Spiel sollte man folglich versuchen, die Fehler zu analysieren. Hier muß jedoch die oben angekündigte Einschränkung gemacht werden. Ein Spiel, in dem praktisch nur Fehler gemacht werden, weil die einfachsten Grundkenntnisse bei den Spielern nicht vorhanden sind, kann man wohl wie gefordert analysieren, aber man wird es nicht „schön“ finden. Das hieße wirklich die Theorie zu weit treiben.

Kann ein Spiel trotz unfairer Passagen gut sein? Ich sage uneingeschränkt: Ja! Wer „sportlichen Geist“ groß schreibt, sollte sich anderen Sportarten zuwenden. Untugenden wie Elfmeterschinden, Verzögern und kleinere Fouls gehören eben zu einem normalen Spiel (zumindest in den höheren Spielklassen). Sie sind Teil der Taktik und dienen dazu, den Spielfluß des Gegners zu hemmen bzw. (Elfmeterschinden) Torchancen zu bekommen. Grobe gesundheitsgefährdende Fouls kann man natürlich nicht billigen, aber brutale Spielercharaktere sind ein Faktor, der existiert und den man berücksichtigen muß. Außerdem existiert noch der Schiedsrichter, der die Möglichkeit hat, diesen Faktor auszuschalten.

Aus dem Gesagten geht wohl klar hervor, daß im Falle Fußball jeder den Gegenwert seines Eintrittsgeldes selbst bestimmen kann. Persönlich muß ich sagen, daß es bis jetzt wenig Spiele gab, nach denen ich gesagt habe: „Hätte ich nur mein Geld wieder.“

Unsere Überschrift hieß „Die Kunst des Zuschauens“. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß diese Kunst in der Beherrschung der folgenden Punkte besteht.

#### I Vor dem Spiel

1. Vorausbestimmung der Spiele mit mangelndem Einsatz.
2. Vorausbestimmung der Spiele, in denen mit der Beherrschung der technischen Voraussetzungen nicht zu rechnen ist.

#### II Während des Spieles

1. Man muß versuchen, sich den oben erwähnten Verfassungerscheinungen zu entziehen.
2. Man sollte versuchen, soviel wie möglich vom Spiel und seinen Randerscheinungen bewußt zu sehen und zu beurteilen. („Alles“ zu sehen ist unmöglich. Das Ziel sollte sein, sich diesem Idealfall möglichst dicht anzunähern).

Kurt Otto 12 m

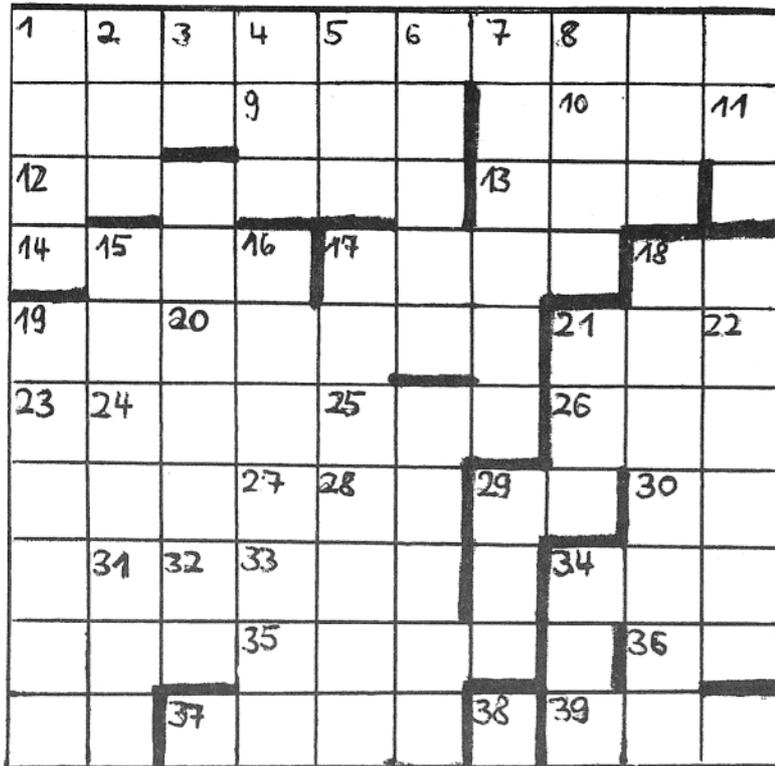
## Was lange währt . . .

... wird endlich gut. Die Wahrheit dieser Lebensweisheit erwies sich wieder einmal, als wir nach fast einem halben Jahr die (bisher) letzte Antwort auf unsere Bundesliga-trainerumfrage erhielten. Sie erreichte uns aus Köln und kam von dem hier in Bremen bestens bekannten Willy Multhaup. Er ist der fünfte der von uns angeschriebenen Trainer, der den KREISEL einer Antwort würdigte. Wir bedanken uns herzlich bei ihm. Doch nun zur Sache. Herr Multhaup, der sich bekanntlich mit Pensionierungsgedanken trägt, hält von Demokratisierung der Führung einer Mannschaft nicht viel. Er schwört auf Alleinbestimmung und Alleinverantwortung. Ein Vereinswechsel kommt für Willy Multhaup nur dann in Betracht, wenn er mit einer Mannschaft alle Ziele erreicht hat oder wenn er sich vom Trainer zum Cheftrainer oder technischem Direktor verbessern könnte. Der Trainingsplan des 1. FC Köln sieht

tägliches Training vor, davon dreimal auch vormittags. Trainer Multhaup ist nur bedingter Verfechter des Trainingslagers. Er hält es jedoch unter besonderen Umständen (Europapokal usw.) für eine Notwendigkeit.

Im Privatleben sollte ein Spieler bei Multhaup „in jeder Form maßhalten“. Nur eine Verletzung oder ein sehr schwacher Tag können den Kölner Trainer veranlassen, einen Spieler auszuwechseln. Nach Multhaups Meinung gibt es Plätze, auf denen schwerer zugewinnen ist als anderswo. Konkrete Angaben machte er hierzu keine. Ein guter und erfahrener Spieler läßt sich durch Einflüsse aus der Zuschauermenge nicht beeinflussen. Herr Multhaup vertritt die Ansicht, daß wir in Deutschland bereits das Profitum haben. Mit seinem Meisterschaftstip traf Willy Multhaup nicht ganz ins Schwarze. Er schrieb uns nämlich: „1 FC Köln ganz vorn“.

ko



# Rätsel

Waagrecht: 1. Armee der Bundesrepublik Deutschland, 9. Lebensbund, 10. Berühmter Elefant (ohne Vokale!), 12. Beruf, 13. engl.: Lineal (ohne Vokale!), 14. nicht fest, 17. Baracke, 18. franz.: ich, 19. Getränk (ohne Vokale!), 21. Schnaps, 25. franz.: nein, 26. schwedischer Männername, 27. engl.: Ei, 29. Autokennzeichen Memmingen, 30. Autokennzeichen Ingolstadt (Donau), 33. nein, 35. Deutsche Lebensrettungsgesellschaft (Abkürzung), 36. Skatausdruck, 38. Autokennzeichen Nürnberg, 39. Deutsche Stadt.

Senkrecht: 1. Wurfgeschöß, 2. männlicher Name, 3. engl.: nein, 4. Artikel, 5. Lebensbund, 6. Gegen gift, 7. deutsch: to become, 8. Maß, 11. Skatausdruck, 15. Raumwärmer, 16. marokkanisch: Herr, 17. Schimpfwort für frechen Jungen, 18. Monat, 19. Getränk, 20. Weite, 21. Italienische Stadt, 22. Essen, Mahl, 23. Tier, 24. Himmelsbote, 28. Ja, (schwäbisch-bayrischer Dialekt), 31. Autokennzeichen Geldern, 29. Milch-Absatz-Genossenschaft (Abkürzung), 32. Nein, 34. Tier.

Auflösung siehe unten

## Ein Blick in die Zukunft

Ich sitze in der Küche und frühstücke. Einen Druck auf den Knopf und ein Toast kommt vom Toaster auf meinen Teller geflogen. Noch einen Druck auf den Knopf und die Saftflasche kommt auf einem Förderband zu mir gelaufen. Nach dem Frühstück überlasse ich das Geschirr dem Roboter. Er wäscht alles ab. Jetzt fahre ich auf dem Förderband in mein Zimmer und hole den Ranzen. Auf dem Fußweg ist natürlich auch ein Förderband. Auf ihm gleite ich zur Schule. Die Schule ist eigentlich gar keine richtige Schule. Man braucht nur seinen Ranzen abzugeben und die Schulaufgaben werden automatisch gemacht. Danach hole ich meinen Ranzen und fahre auf dem gleichen Wege nach Hause. Es ist zwölf Uhr. Mutter ruft mich zum Essen. Das heißt, sie ruft mich nicht selber, sondern es tönt aus einem Lautsprecher, hinter dem ein Tonband ist. In der Küche steht das Essen, vom Roboter zubereitet auf dem Tisch. Wir brauchen nur zuzugreifen und wieder aufzustehen.

Martin Strubelt, Kl. 5 d

## Die Jagd und Lebensart der Yahua

Ich habe mir den Stoff zu diesem Thema aus dem Buch „Yahua, die Blasrohrindianer“ von Erich Wustmann gesammelt.

Die Yahuaindianer jagen die Tiere, indem sie vergiftete Pfeile durch die Blasrohre blasen. Sie gebrauchen aber auch das Buschmesser, Pfeil und Bogen. Am liebsten jagen sie Faultiere, Jaguar und Affen. Sie essen mit Vorliebe Moniakfladen und Schildkröteneier. Die Frauen und Mädchen zerkauen gesammelte Palmfrüchte und spucken sie in einen Tontopf. Später setzt die Gärung ein und verwandelt das Gebräu in Alkohol. Aus den Kernen der Guelalpalmes stellt man ein alkoholfreies Getränk her. Als Haushaltsgeräte benutzen die Indianer selbstgeformte Tonkrüge und Tontöpfe. Nachts schlafen sie in Hängematten, die an zweigegegnüberliegenden Ecken ihres Pfahlbaus befestigt sind.

Die Männer sind mit langen Baströcken und Bastperücken bekleidet. Die Frauen tragen ebenfalls Baströcke und schmücken sich mit Ketten aus Perlen und Muscheln.

Ich habe dieses Buch gern gelesen, weil mich das Leben eines anderen Volkes interessiert. Jörg Ruppel, Kl. 5 d

## Die Schafherde

An einem Sonnabend Nachmittag fuhren wir mit Bekannten und deren Kindern nach Mittelsdorf, das in der Nähe von Achim liegt. Wir Kinder hatten aber in der Nähe Schafzucht gehört und wollten nach den Schafen Ausschau halten. Unsere Eltern aber wollten noch ein bißchen spazieren gehen, und wir verabredeten, daß wir uns in einer Stunde bei den Autos treffen wollten. Als unsere Eltern im Wald verschwunden waren, sahen wir tatsächlich eine Schafherde, die hinter dem Hügel auftauchte. Wir wollten der Schafherde entgegen gehen. Von weitem sahen wir schon den Schäfer. Er trug einen alten Schlapphut und einen nicht mehr ganz neuen Wettermantel. Wir gingen zu ihm hin und fragten: „Dürfen wir ein Stück mit der Herde mitlaufen?“ „Aber natürlich“, erwiderte er. Der Schäfer besaß auch noch einen ausgebildeten Hirtenhund, der die Herde zusammenhielt. Wir Kinder fragten: „Wieviel Schafe haben Sie ungefähr?“ Er antwortete: „So ungefähr 350 Stück.“ Da sah ich, daß die Schafe schon langes Fell hatten, und fragte, wann sie wohl geschoren würden. „In den nächsten Tagen“, erzählte er. Wir erfuhren, daß die Herde schon über 150 Jahre in Familienbesitz ist und daß er im vorigen Jahr nicht sehr viel mit seiner Wolle eingenommen hatte, aber dieses Jahr hoffte er mehr einzunehmen. Dann, es war schon über eine Stunde vergangen, sahen wir, daß dort hinter den Tannen ein großer Stall war. Der Hund trieb die Herde hinein, und wir versuchten ein Schaf zu streicheln. Die Schafe waren aber zu scheu und liefen schnell in den Stall. Wir bedankten uns dann bei dem Schäfer, weil er uns etwas über seine Schafe erzählt hatte. Dann liefen wir schnell zu unserem Auto zurück, wo unsere Eltern schon auf uns warteten.

Kea Gunter, Klasse 6a

Waagrecht: 1. Bundeswehr, 9. Ehe, 10. LMR, 12. Lehrer, 13. RLR, M. Iose, 17. Bude, 18. Ja, 19. KFF, 21. Rum, 25. Non, 26. Oie, 27. Egg, 29. MM, 30. IN, 33. Nee, 34. Gnu, 35. DIRG, 36. Re, 37. Ehe, 38. N, 39. UIm.

Senkrecht: 1. Ball, 2. Uwe, 3. No, 4. der, 5. Ehe, 6. Serum, 7. werden, 8. Ehe, 11. re, 15. Ofen, 16. Effendi, 17. Bengel, 18. Juli, 19. Kaffee, 20. Ferne, 21. Rom, 22. Mennu, 23. Afe, 24. Engel, 28. Gell, 29. MAG, 31. GEL, 32. Nee, 34. Gnu.

Mürgen Maly Kl. 8 b

# Kennen Sie den?

Jürgen sitzt im Zugabteil und holt ein Etui aus der Tasche. „Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich mir eine Zigarette anzünde?“ Die Dame antwortet freundlich: „Tun Sie ganz, als ob Sie zu Hause wären!“ - „O weh“, seufzt Jürgen und steckt das Etui wieder ein.

„Vater, unser Herr Lehrer kennt nicht einmal ein Pferd!“ - „Wie kommst du denn darauf?“ - „Heute hatten wir Zeichnen. Da habe ich ein Pferd gemalt, und er hat mich gefragt, was das sei!“  
Michael Brehmer, Kl. 6a

Missis Silly schwärmt ihrer Freundin begeistert von ihrem Jungen vor. „Ach, sein Gesangslehrer ist ja so begeistert von ihm. Er soll ja so eine herrliche Stimme haben. Sein neuester Wunsch ist eine Stimmgabel.“ Nach einer kurzen Atempause fügt sie ernsthaft hinzu: „So ein musikalischer Junge kann ja auch nicht mit einer gewöhnlichen Gabel essen!“  
Gudrun Hagen, Kl. 6a

*Loblied auf die Männer der Polizei*

*Bedauernswert ist jeder Staat,  
der keine Polizisten hat.*

*Wer soll denn dort die Mörder fangen?  
Wer schützt vor Rowdys ihn und Rangem?  
Wer regelt dort denn den Verkehr?  
Ein solcher Staat hat's wirklich schwer.*

*Deutschland hier zu loben sei,  
denn Deutschland hat 'ne Polizei.*

*Man rühmt sie überall,  
denn sie löst gar manchen Fall.*

*Demonstration!!! Die Polizei  
mit Wasserwerfern gleich dabei.*

*Man bewirft die Polizisten  
mit faulen Eiern samt den Kisten.*

*Demonstranten stürmen los,  
doch die Übermacht ist groß.*

*Die Lage ohne Aussicht ist,  
es jubelt jeder Polizist.*

*Die Gerechtigkeit siegte,  
nachdem jeder Prügel kriegte.*

*Gerühmt sei Polizistenblut,  
des deutschen Staates höchstes Gut;*

*Millionenfach ertön' der Schrei  
Es lebe unsre Polizei!*

Verena Aust, 9b

# Rekorde . . . Rekorde . . .

Dieser Artikel behandelt die berühmten und weniger berühmten Superlativen und Extrema dieser Zeit:

Wußten Sie, wer die längsten Zöpfe besaß? Es war Fräulein Owens (USA). Sie zeigte ihre 2,51 m langen Zöpfe bei Jahrmärkteveranstaltungen. Die längsten Fingernägel hatte ein chinesischer Priester, sie waren 57,5 cm lang, er ließ sie 27 Jahre wachsen. Übrigens, die häufigste Krankheit ist der Schnupfen, gefolgt von Karies. Die seltenste dürfte die Lachkrankheit sein. Sie befällt nur Eingeborene des Fore-Stammes auf Neuguinea. Das Leiden heißt dort Kuru und ist in allen Fällen tödlich. Die Speise- und Getränkemengen, die bei einem Wettessen vertilgt werden, reichen nicht aus, um Bulimia-Kranke (an krankhaftem Heißhunger Leidende) und Polydipsia-Kranke (von pathologischem Durst Befallene) zu sättigen. Manche Bulimia-Patienten haben den Drang, 15 Stunden am Tag ununterbrochen zu essen. Der extremste Fall wurde 1743 in London verzeichnet: Ein Mann namens Mortimer vertilgte in sechs Tagen eine Speisemenge von 174 Kilogramm. Einige an Polydipsia leidende Patienten brauchen täglich 53 Liter Flüssigkeit, um ihren Durst zu löschen. Ich hoffe, daß dieser kleine Aufsatz über Superlative Ihnen gefallen hat. Es gibt auch ein Buch darüber: Es heißt Rekorde, Rekorde, Rekorde und ist im Carl Ueberreuter Verlag erschienen.  
Ulrike Löscher, Klasse 8b

# Der Erfolg

Am Freitag, dem 29. 5. 1968 wurde im Zentralbad ein Schwimmwettkampf ausgetragen. Von unserer Schule beteiligten sich zwei hoffnungsvolle Staffeln an diesem Wettkampf.

In der ersten Staffel, einer 6x50-m-Mädchenstaffel, schwammen Anke Jürgens, Gabriele Stangenberg, Monika Sommer, Ute Ehrenberg, Dorothea Dollmeyer, Hildegard Piontek und als Ersatz Annegret Schnatmeyer. Unsere Staffel übernahm gleich zu Anfang die Führung und lieferte dann einen spannenden Kampf mit der Staffel vom Leibnizplatz, die dann auch mit knappem Vorsprung gewann. Die Zeit für unsere Mädchen: 3:36,0 Min. Das bedeutet eine Durchschnittszeit für jeden einzelnen von 0:36,0 Min. Eine großartige Leistung!

Die zweite hoffnungsvolle Staffel bestand aus Lehrern und hatte eine Strecke von 4 x 25 m zu bewältigen. Herr Brennike, Herr Eichler, Herr Hilbrich und Herr Witte schwammen ein äußerst taktvolles Rennen. Sie schwammen nämlich so, daß keine andere Staffel den letzten Platz belegen konnte und somit am schlechtesten abschnitt. Ich glaube, wir können diesen Lehrern zu ihrer ausgezeichneten sportlichen Haltung gratulieren und froh darüber sein, daß in unserem Kollegium ein solcher Geist herrscht!

Heitrud Schachtschneider, Kl. 12 m

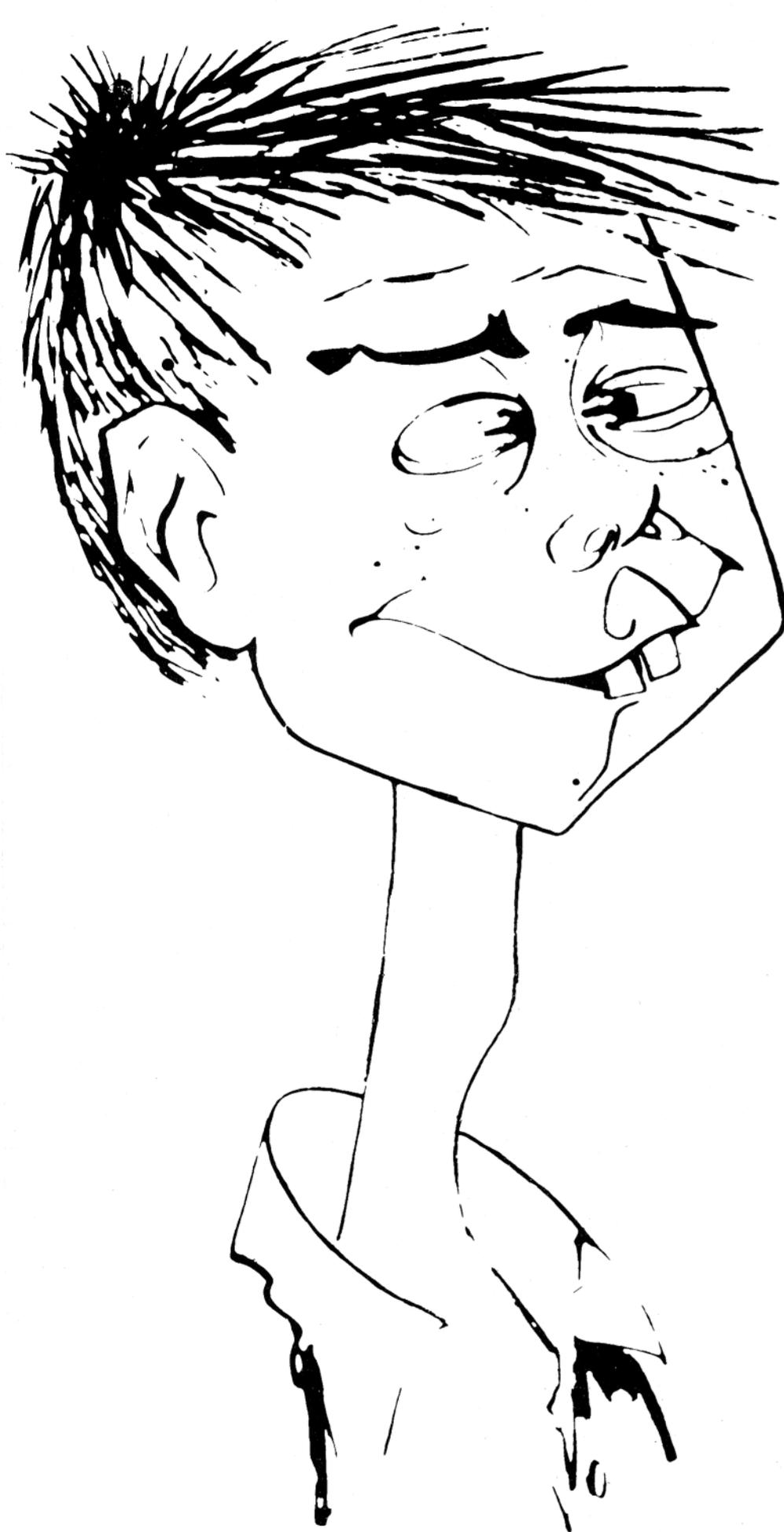
# • Kiepenkerl •

Altdeutsche Gaststätte  
das Haus der guten Küche

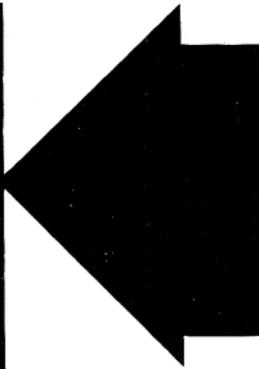
Berliner Freiheit – Telefon 462612  
FRITZ STÖVER UND FRAU

Für die Schüler des Gymnasiums in der Vahr  
gelten unsere Sonderpreise





*Nobody  
Is  
Perfect....*



...Wir auch nicht.  
Dennoch haben wir uns viel  
Mühe gegeben.  
Hoffentlich haben wir  
Euch nicht allzuviel  
Anlaß zu Ärger oder  
Langeweile  
Gegeben.  
Sollten  
Wir dies  
Erreicht haben, so  
sind wir zufrieden und  
Verschwinden ohne Aufsehen ins  
Privatleben.  
kurt otto  
Uwe ulferts  
heiner thormeyer  
Diese Reihenfolge der Namen  
Haben wir ausgelost, da  
Keinem ein erster oder letzter  
Rang gebührt.

# Wir gratulieren zum Abitur



Apmann	Helke	Wehkamp 27
Arendt	Dörte	Kantstraße 80
Arendt	Ute	Bruno-Tacke-Straße 9
Auner	Heide-Marie	Sangerhauser Straße 29
Bersebach	Hanneli	Achim, Feldstraße 30
Bohlmann	Hildegard	Bademühler Straße 91
Burow	Gabriele	Bauernstraße 3A
Eichenfeldt	Jutta	Neuer Damm 16a
Focke	Marlis	Kirchbachstraße 198
Franke	Marlis	Achim, Weserstraße 14
Grottendiek	Margret	Achim, Bremer Straße 85
Hampe	Ilse	Meyerstraße 64
Hansen	Angelika	Gabriel-Seidl-Straße 6
Heitmann	Hannelore	Aßmannshauer Straße 14
Höchel	Monika	Uesen, Alte Dorfstraße 5
Janssen	Christel	August-Bebel-Allee 262
Klemm	Gisela	Querkamp 24
Kretschmer	Heidemarie	Gerh.-Hauptmann-Straße 16
Kruse	Susanne	Wyckstraße 45
Lambach	Monika	Woltmershauser Straße 426/428
Laurinat	Gabriele	Witzlebenstraße 26
Malner	Heidemarie	Bierden, Bremer Straße 35
Marquart	Karin	Alter Postweg 173c
Papendiek	Christel	August-Kirchhoff-Straße 10
Poppe	Irene	Flämische Straße 135
Rathjen	Bärbel	Uesen, Alte Dorfstraße 7
Ridder	Gisela	Kirchweyhe, Syker Straße 9
Schlotte	Petra	Obernstraße 44/54
Schmidt	Edith	Parkallee 61
Schmidt	Marlo	Am Rüten 19
Schöft	Irene	Falkenstraße 23
Schulz	Regine	An der Gete 40
Schulze	Hannelore	Fitgerstraße 19
Schütze	Gabriele	Am Hallacker 125
Thoden	Gertraude	Hartungstraße 20
Wiechmann	Brigitte	Oberneulander Heerstraße 93